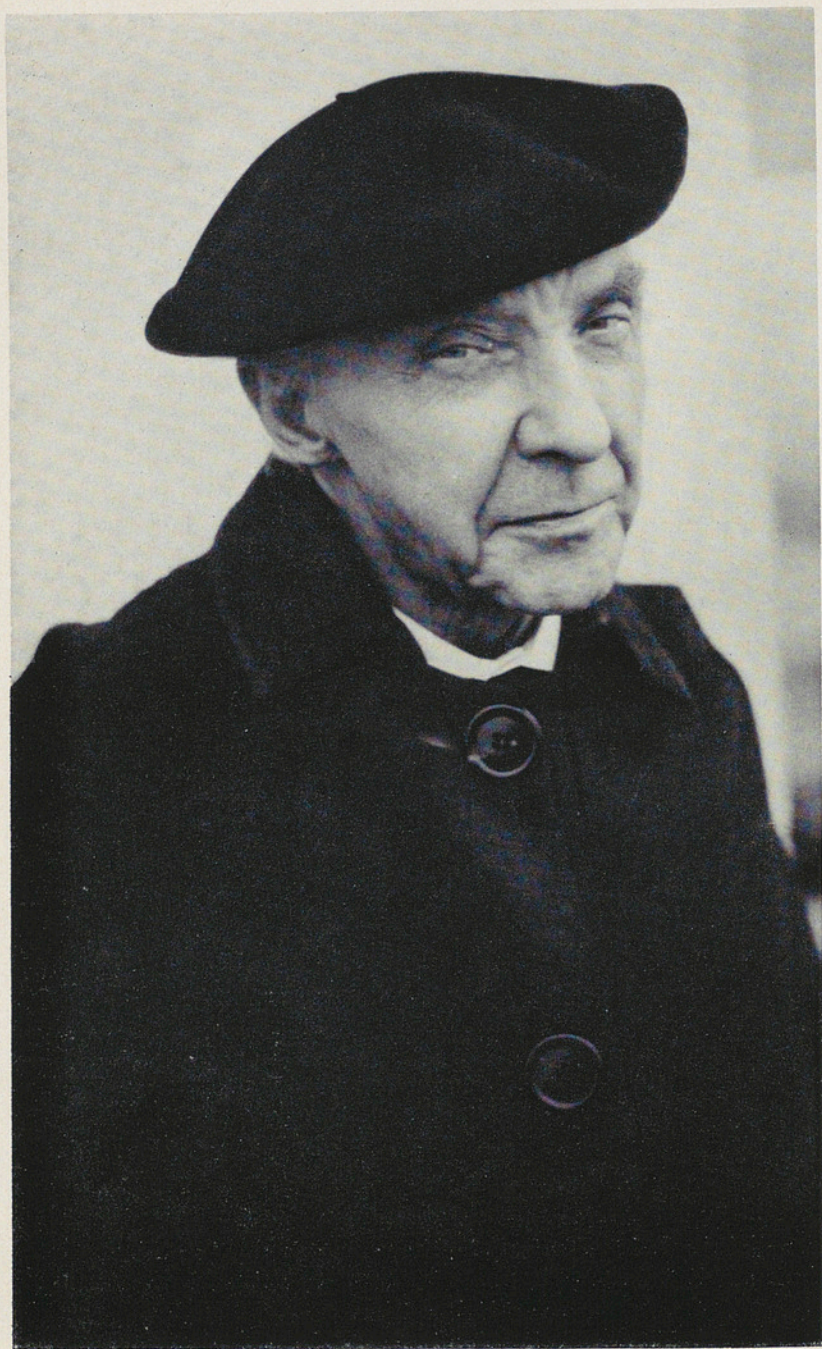


Nekr

B

258

IN MEMORIAM
HANS BOEGLIN



Nekr B 258

Herzog von Württemberg

IN MEMORIAM
HANS BOEGLIN



Gedruckt mit Unterstützung von Eberhard Faber, Wilhelm Heilmann,
Wolfgang Hengel, Peter Knob, Heinz Kuhn, Hans Christian Langer
und Joseph Linnert
Gesamtherausgeber: Diederich Kahl, Hans KG, Völkach

K 1972, 7440

Rahn

Herausgegeben von Wolfgang Osthoff

IN MEMORIAM
HANS BOCCINI



Gedruckt mit Unterstützung von Eberhard Fischer, Winfried Hellemann,
Wolfgang Hempel, Peter Knoch, Heinz Kuby, Hans Christian Lankes
und Joseph Turner

Gesamtherstellung: Druckerei Karl Hart KG, Volkach

Man hat in Deutschland zu einer gewissen Zeit manche Druckschriften verteilt, als MANUSKRIFT FÜR FREUNDE. Wem dieses befremdlich sein könnte, der bedenke, daß doch am Ende jedes Buch nur für Teilnehmer, für Freunde, für Liebhaber des Verfassers geschrieben sei.

(Goethe, Noten zum West-östlichen Divan)

Im vorliegenden Buch vereinigen sich die Stimmen Hans Boeglins und einiger seiner Freunde. Das Hauptgewicht liegt auf dem nachgelassenen Gedichtzyklus, von dessen Entstehung und Rundung über Jahre hin nur wenige wußten. Sein persönlicher — das heißt: nicht privater — Charakter rechtfertigt die Veröffentlichung. Der Text der Gedichte ist von Hans Schottmann anhand der Autographe verantwortlich überprüft worden. Die Verfasser der Prosabeiträge standen vor der Aufgabe, verschiedene Seiten von Boeglins Altersbild festzuhalten, nicht also noch einmal aufzugreifen, was bereits 1963 in der Huldigung MUTUA FIDES zum 70. Geburtstag gegeben worden war. Diese im wesentlichen eingehaltene Blickrichtung auf die letzten Jahre des 1969 Verstorbenen bedingte eine Beschränkung des zu Bericht und Würdigung aufgeforderten Personenkreises. Er vertritt hier jenen größeren, dessen bis zum Ende außerordentlich vielfältige Zusammensetzung einen charakteristischen Aspekt von Boeglins Wirkung bezeugt. Die unterschiedliche Art der Beziehung und Bindung spiegelt sich unter anderem in der wechselnden Verwendung des Freundes- und des Dichternamens, denen sich im Leben noch der bürgerliche hinzugesellte. Hier redigierend zu vereinheitlichen, würde nur Verarmung und Verfälschung dessen bewirken, was war. Neben Boeglin selber äußern sich — nicht im Rahmen des Altersbildes — die beiden ältesten überlebenden Freunde im Gedicht: in *der* Form, die für ihn die am stärksten verpflichtende war und in der ihn zu Recht der priesterliche Freund während der Abschiedsstunde zu Wort kommen ließ.

W. O.

VON EINER GEMEINSAMEN REISE

SCHWERMUT

Gleitest du zum hafen
Segelmüdes boot
Ging die see schon schlafen
Ist der tag verloht?

Dein gebräunt gewände
Glüht im molenlicht
Zwischen meer und lände
Grüßt dich sein gesicht

Grüßt zu dieser stunde
Immer deinen gang
Mit erblühtem munde
Einen atem lang.

Berge dich am kooge
Vor den stillsten bord!
Was sind wind und woge
Und ein ruheort?

Hans Boeglin

AM MEER

I

Schwarz-schleier fallen auf den wogenschwung
Vorm lauen nachthauch glätten sich die fluten
Vom sande flimmen selten rote gluten
Und rauch von urnen der entleiblichung.
Hingeht das tote volk mit stillen lichtern
Zum bleichen saal · zu weißgeägten richtern.

II

Die nacht geht grün von unbewegter feuchte
Dann bricht der rote blitz aus fernem tor
Dann springt der Herr mit kühnem schwung empor
Zum hohen rand und hebt die flammenleuchte:
Aufsteigend färbt das All der neue schein
Vom licht der pfeil und kuß dringt in uns ein.

G. von Preczow-Frankenstein

WERTHEIM

Vom frühen tagwind angehaucht kommst du
Ins zimmer · füllst es mit reinem odem
Durchblüunter wiese und blütenbeschleierter bäume.

Des liches wonne spiegelt im aug dir
Und hellt die wand wo noch leicht von gestern
Tief hangt umspinnend ein raunen der schwebenden seele.

Zur türe drängt dir nach mit ertosen
Die scharfe kühle. Du schließest sorgsam
Und lauscht · fromm neigend das haupt · dem verhohlenen wirken

G. von Preczow-Frankenstein

DIE WEISUNG

Weisestes wort vernahm ich
Daß schön ohne klage
Die trauer der jugend sei
Wann über die stirn · die noch nicht versuchte ·
Das erste der wetter leuchtend und dunkelnd zieht
Und vom gotte die stimme
Die unerkannte durchs herz dröhnt
Die lähmt und peitscht. Es bleibt dann ein tau
Der süß eindringend die ader nährt · und ein kräftig
Schwellendes sprießen.

So geht das leben auf
Mit krümmen viel · wie es war und sein wird
Das vielerprobende. Keinem erspart
Wird eine der stufen. Jedoch wenns recht ist
Webt es von traum zu traum.

Voll wonne tönt und voll siegslust
Des wettkampfs schrei an den ufern

Und vor der braue die welle
Sprüht weiß auf wo der leib
Schwebt über tiefen.
Aber undeutlich dringt durch die feuchte
Wie lockend ein ruf oder auch
Vordeutend aufs mal hin.

Oder auf hohem berg
Nach des anstiegs arbeit im hauch ·
Im kühleren · flatterndes haar und der blick
Vom eis her · der herrliche · weitem greifend
Geweihtes gefild und die stadt
Im besonnten rauch und den strom.

Aber der süd Sturm kommt · der verwirrer
Der mächtigste · wenn er im stoss
Anspringt übern gipfel und tosend.
Bleich jetzt spiegelt im weiher
Vom obersten saum die wolke · und abends
Rückt das entfernteste licht
Nah · aber trügerisch.

Spät im raunen der nacht durch heimliche gassen
Wallt und vieles bespricht die schar
Bei des brunnen rauschen und unter der Holden
Besternter säule. Da schwillt das herz
Und sucht eine schulter zur rast die hand
Eine tröstende lippe der mund. Aber einmal
Weiß vor der tiefsten frage
Keines den rat und es trennt sie
Stumm das heraufgehn des tags.

Hoch gepriesen sei da · wem näher
Ein erleuchtetes kommt und der wege geheimnis
Deutend vom wort die heilige macht übt!
Tief
Senkt sich ein · und der sinn
Zehrt nicht auf denn es wächst
Jeweils neu zum mahl wenn es zeit ist.

Aber es gehn die wege nicht gleich. Es muß
Der strom sich winden im lauf · und der block
Weichen. Der held selbst

Harret an der querung besinnend · und so
Ist das sterbliche alles versucht.
Freilich: es duckt am bereiteten herd der feige
Und sperrt sich der losung. Es hört nicht der arme
Den tönenden schwung · und der starre
Schaut nicht den glänzigen zug · die gestaltige schöne
Kalt in dürren gedankens
Liebloser not.

Denn das geschaffne
Immer in fülle wills ringsum erfahren sein
Und viel kostend erst jauchzt
Geklärt das herz überm törigen sinn.

Und das darf nicht stören auch inniger eifer
Mit scharfem geheiß oder kummer bedenklicher brust.
Feindlich im zwang sonst möchts aufpochen in trauer
Und in der schwebe ihm straucheln der schritt
Daß nicht irrig am end dem verdeckten blick
In der vielfalt lockung der steg sich verlier.

Ja wenn der bannring sprang der sich einst
Über dem bund zog: leicht glaubt
Nicht mehr den fug · wer vom ziel kam · den segnen
Und es schrickt der mut
Aufseufzend · wie ob ihn das schwert traf
Oder es reißt auch ein trotz hin.

Und da gilt nicht schmerz oder trübe
Sondern das wachsende nur und das nährnde
Und der gott kommt
Schaubar im glanze zur fruchtzeit
Und überm haupt der vollendeten holt
Neu seine hand den heilswink.

Das nämlich ist seine satzung:
Es wächst der baum
Aufsugend das licht · das rings ihn umwogt
Zweigig in jeglicher breite zum bild auf
Und tief drunten mit schmerzlichem pressen
Hält zur brust ihn die mutter und speist und tränkt
Im warmen schoß und niemals lässig.
Er aber sieht nicht das leid der gebundnen

Wenn ihm auch lieblich ist ihre sorge
Sondern im wind gefällt's ihm zu wiegen
Und aufreichend zum flug der ruhlosen wolke
Nah zu spüren die wirkende hand
Wenn sie hier und da ein entfaltetes prüft
Und von der strengen lippe den kuß der erweckung.

Ist aber am grauschweren tag
Des gärtners gesicht umflort wenn er kommt
Auf schmalem steige den stamm
Zu umzirken mit lockerem wall und zu feuchten
Aus quellen des segens:
Ja da zuckt ihm ein harm durchs herz und löscht ihm die mahnung:
Da möcht reuten der arm mit zürnender axt
Und spricht zweifel im grimm die verengte lippe
Und er denkt nicht das schicksal.

Mög sich heben
Vorm verderben ihm grausame blendung
Und ihm befrieden vom höchsten sitz
Ein morgenodem die brust!

Aber das wachsende lehne sich schlank
In den lauen wind der vom mittag
Die süße botschaft bringt und die bögen
Der hügel überhin streicht.
Verehrend neigt sich der halm und die rebe
Im heiligen wehen und stille
Sind in den dörfern die menschen
Und lauschen der rede
Die lispelnd geht und keinem vorüber.

Ist der ring dann gefügt und die sichre
Kraft erst gewährt: im beglückten taumel
Schwingt dann das irdische um · und des stroms macht
Trunkenen laufs im tänzergewande
Geht vielmurmeln zum meere der nacht.

Dem enthebt sich — ein vorwink —
Klaffend von berg zu berge
Auf goldrote wolke gekrallt
Der adler der sage.

G. von Preczow-Frankenstein

ALTERSBILD

Nur zweimal in der sich fast über ein Vierteljahrhundert erstreckenden Zeit unserer Freundschaft habe ich eine gemeinsame Lesung von Hamlets Gedichten in größerem Kreis erlebt: am späten Vorabend seines 70. Geburtstages in jener Villa am Comer See, bevor wir die ihm zugeeignete Schrift MUTUA FIDES überreichten, und am Nachmittag des 27. Mai 1969, als Alle, die ihm die letzte Ehre erwiesen hatten, sich noch einmal in der Bonner Ries-Straße Nr. 18 zu einer Gedenkstunde versammelten. Beide Lesungen wurden von dem starken Gefühl wohl aller Beteiligten getragen, daß in dieser Dichtung das Leben, die Haltung, der Einsatz und die Liebe, die wir unmittelbar gespürt hatten, zur Selbstaussage drängten. Mit dem Blick auf ihren zeugnishaften Charakter sollten wir auch nun, da Hamlet nicht mehr unter uns ist, den zukünftigen Weg zu seinen Gedichten suchen. Er selber wies mir einmal die Richtung, als er zu dem Passus von Hansjürgen Linke (Das Kultische in der Dichtung Stefan Georges und seiner Schule, München und Düsseldorf 1960, S. 161) über sein in der HULDIGUNG (S. 24/25) erschienenen Gedicht DIE STADT bemerkte: »Da das ganze nur literarisch erschlossen ist, bekommt es natürlich einen falschen akzent.«

Die beiden einzigen großen Lesungen seiner Gedichte wollen mir wie die Grenzmarken erscheinen, innerhalb derer die Zeit liegt, die ihm nach der Vollendung des zehnten Jahrsiebts noch zu leben gegeben war. Die Freundschaft MUTUA FIDES war nicht so sehr eine Festschrift im üblichen Sinn als vielmehr ein Rechenschaftsbericht der von Hamlet geformten oder doch wesentlich bestimmten Menschen. In allen Beiträgen — auch in seinen eigenen, die das Bild dieser Menschen widerspiegeln — wurde der wirkende Mann sichtbar, in der Fülle seiner Kraft, in der Vollmacht und Begnadung seines Auftrags. Niemand von uns hätte damals zu sagen gewußt, was einer solchen Darstellung noch hinzugefügt werden könne. Niemand wagte hinauszudenken über diesen Zustand der Erfüllung innerhalb mehrerer sich berührender und überschneidender Freundeskreise, in einer neuen und letzten Liebe.

Doch möchte ich aus der Rückschau meinen, daß hier jene letzte Wegstrecke Hamlets begann, während der er sein eigentliches Altersbild unverlierbar in uns einsenkte. Nicht daß er sich nun leichter gemacht hätte, nicht daß er in Liebeskraft und Prägewillen erlahmt wäre, doch es wurde, zunächst unmerklich, stiller und einsamer um ihn. Immer seltener entwickelten Jüngere ein Gehör für die Weisung und Weisheit, die er ihnen zu bieten hatte. Zunächst litt er darunter, dann wuchsen Einsicht und Bejahen der naturgegebenen Wandlung seiner Ausstrahlungsart. Auch in diesem Wandel aber ließen seine erzieherischen Bemühungen nicht nach. Bei dem erwähnten letzten Treffen in der Ries-Straße fanden wir auf seinem Schreibtisch das Bild Michaels, eines Jungen aus dem Osten, der nie zu ihm hatte reisen

dürfen, in den er aber bis zuletzt Hoffnung und freundschaftliches Vertrauen gesetzt hatte und dem er durch die Kraft des brieflichen Wortes etwas von seiner Welt zu vermitteln suchte. Wir wendeten dieses Bild so weit, daß es sich in den Kreis derer einfügte, die Hamlets Gedichte lasen. Vielleicht geschah es im Gefühl und Bewußtsein dieser letzten menschlichen Stufe, auf der auch Verzicht und Verlust nicht ausbleiben konnten, daß er denen, die daran festhielten, ihn regelmäßig aufzusuchen und zu begleiten, sich womöglich noch ungeteilter mit dem Ganzen seiner Persönlichkeit zuwandte als dies schon vorher geschehen war. Schied er in früheren Jahren streng zwischen Auftrag und familiärer bürgerlicher Existenz, so daß er einmal den letzten Absatz eines langen »Staatsbriefes« schließen konnte: »Mit dieser privaten Mitteilung sei dies schreiben beendet«, so fügte sich ihm im letzten Lebensabschnitt alles, was er bisher trennen zu müssen glaubte, in höherer Einheit zusammen. Daß gerade dies nicht zu schlaffer Lässigkeit führte, sondern geistige Spannungen wachrief, die bisher nicht hervortreten wagten, das bezeugt sein letzter Gedichtzyklus. Das Hinzutreten ihm lieber und zugetaner Frauen der jüngeren Freunde, auch ihre ihm immer wichtiger werdende Hilfe bis hin zu der opfervollen Pflege, die er bei Maria Kuby in Luxemburg fand, ließen ihn die Familie als Stiftung und Aufgabe immer verantwortungsbewußter würdigen. Wohl blieb die Verwirklichung und Stellung des Einzelnen innerhalb der geistigen Gemeinschaft das Wichtigste: »Junge eheleute! Da brauchts zeit, bis jeder sich wieder auf sich selber besinnt.« Doch wo er Gefährdung der natürlichen menschlichen Ordnungszelle zu sehen glaubte, da ließ er es an ernsten und manchmal harten Worten nicht fehlen. Verstöße gegen ihr von ihm anerkanntes Gesetz durch Jüngere, für die er sich verantwortlich fühlte, konnten zum Bruch oder doch zu jahrelangen Entfremdungen führen. Auch geistige Bezirke wie die Musik, die er lange Zeit nur am Rande seiner pädagogischen Provinz geduldet hatte, obwohl er selbst ein tüchtiger Geiger war, wurden während dieser Zeit einer letzten menschlichen Reife und einer Integration der Werte fragloser gepflegt und gehegt. Neben das Lesen von Texten trat in den zwanglosen gemeinsamen Abendstunden mit gleichem Ernst und Anspruch das Anhören von Platten der großen Musikwerke. Bezeichnend für seine Altersstufe war es, daß ihm nach eigenem Zeugnis die Strenge Bachs ferner rückte, während die Liebe zu Mozart, insbesondere zum »Don Giovanni«, erneut hervortrat. Wenige Wochen vor seinem Tode erzählte er mir noch beglückt, daß er im Luxemburger Theater nun »zum ersten Mal« die »Zauberflöte« gehört habe. Doch auch von ungewohnten Eindrücken wie der Monteverdi-Vesper, die wir in der alten Locarneser Kirche S. Francesco gemeinsam hörten, ließ er sich willig ergreifen. Vielleicht hing die neue Hinwendung zur Musik mit seiner freundschaftlichen Anteilnahme an meinen Arbeiten zusammen. Darüber hinaus spiegelte sie aber die in Verzicht und letzter Harmonie ausgewogene See-

lenlage seiner letzten Jahre, aus der heraus er auch Dichtung mehr als früher unter dem Aspekt des Gesanges sah. So waren die Verse, mit denen er mir Anfang 1966 seine SONNENUHR widmete, ebenso sehr ein persönliches Wort zu mir wie unmittelbarer Ausdruck seiner damaligen Gestimmtheit:

Singen: getröstetes weinen —
Kommt nicht aus weinen gesang? —
Bis überm ende sich bang
Weinen und lächeln vereinen.

Da ich mit Hamlet während der letzten Jahre ganz vorwiegend im Süden zusammen war, empfand ich mit ihm besonders stark den Schlag, der ihn im Herbst 1964 traf: die Kündigung des Häuschens in Berzona, das wir als Gründung gepriesen hatten. Immer klarer wurde damit für mich ein Einschnitt sichtbar, jenseits dessen etwas Bedrohliches aufstieg, während diesseits etwas Unwiederbringliches zu Ende ging. Schon vorher hatte seine innere Stimme gesprochen. Am 1. August 1964 schrieb er mir: »Ich frage mich jetzt manchmal was dieses haus — das als haus der begegnung und der erziehungsgemeinschaft gedacht war — in zukunft mir noch bedeuten kann — ob ich selbst noch in diesem leben auftrag habe. Eine schwere und große traurigkeit befällt mich jetzt mehr und mehr.« So wichen denn auch die erste Zuversicht, einen vollen Ersatz zu finden, und der erste Schwung des Suchens, wobei es zu Großeinsätzen der Freunde kam, bald einer anhaltenden Resignation. Dennoch fanden wir uns zwischen seinen bereits halb verpackten Habseligkeiten bis zum letzten Abend zur gemeinsamen Lesung; in den beklemmenden Stunden des Abschieds vom geliebten Ort erklangen gedämpft die Verse von »Wallensteins Tod«.

»Der glanz der zusammen verlebten tage muß uns trost sein in den dunklen zeiten denen wir entgegen zu gehen scheinen.« Zwar schien Mosogno eine weitere Strecke des gemeinschaftlichen Lebens zu gewähren, Hamlet selber fühlte sich bald in den dortigen bequemeren Räumen heimisch. Doch einen der Geselligkeit dienenden Garten gab es hier nicht mehr, die Sonne schien kürzer in diesen Winkel des Tales, der Gebirgsbach, in dem er mit den Freunden gebadet hatte und auf dessen Felsen heitere Gespräche geführt worden waren, lag nun zu weit, Gänge und Wanderungen gar zu den recht entfernten Freunden in Bel Niva und Oviga wurden seltener und seltener und kamen zum Schluß so gut wie nicht mehr zustande. Die neue Errungenschaft eines Telefons bot nur unzureichenden Ersatz, zumal Hamlet sich offensichtlich kaum dazu bereitfinden konnte, es als mehr denn ein Medium zur bloßen Nachrichtenübermittlung anzusehen.

Obwohl sich in Mosogno Besucher spärlicher einfanden, wurden die Abende festlicher Gemeinsamkeit weiterhin durchgeführt, ohne irgendwelches Nachgeben, was die Anforderung an geistige und menschliche Präsenz des Ein-

zelen betraf. Lektüre wurde lange vorher erwogen und festgelegt: »Um welchen text werden wir uns sammeln?« Bisweilen bezog sich das Gelesene — wie auch das Gehörte — auf meine Arbeit, so im Sommer 1965 Nietzsches Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. Obwohl Hamlet spekulativem Denken mehr abgewinnen konnte als die meisten von uns andern, hatte er mir einmal im Unmut zugerufen: »Wie kann man überhaupt einen philosophischen einfall so ernst nehmen!« Vorher hatten wir Jean Pauls Flegeljahre und Goethes Diwan gelesen, wobei auch hier Hamlets unbekümmerte Kritik seine unverminderte Bereitschaft bewies, selbst ehrwürdige und lieb gewordene Traditionsgüter stets neu zu befragen, ob sie für unser gegenwärtiges Leben noch genügend Verbindlichkeit besäßen. Später beschäftigten wir uns mit Dante und mit den Mittelalteraufsätzen des von ihm geliebten und verehrten Wolfram von den Steinen, denen er ein unermüdlicher und wahlverwandter Interpret war. Immer wieder, wie schon in Berzona, kehrten wir zu Shakespeare zurück. Mir schien, daß Hamlet am überzeugendsten die großen Könige der Historien las, mit denen er in Stimme und Antlitz für diese Stunden verschmolz. Da hier die Stimmen aller Anwesenden zum Erklingen kamen, empfanden wir das Lesen dieser Dramen als am stärksten gemeinschaftsbindend, wenn man einmal von der strengen Gedichtlesung absieht, die auch in Mosogno seltenen Stunden vorbehalten blieb.

Denn um den »kreis den liebe schließt« ging es Hamlet bis zuletzt: »Ohne die gemeinschaft der freunde aber: was bedeutet uns das leben?! . . . Danken wir daß wir den menschen als gotthaltiges wesen noch erfahren und begreifen konnten.« Freundschaft konnte sein Herz so sehr entflammen, daß ihn eine sonst seltene Freude überkam: »Daß E. kommt: ganz große nachricht!« Immer mehr aber kam es ihm auf Kontinuität an, um deretwillen er größere Milde walten ließ als früher: »Wir alle haben ja unsre eigenheiten und schwächen und müssen uns, sobald einer über die jahre hinaus ist, vertragen und womöglich lieben.« Wo aber das geistige Gesetz oder die Würde verletzt wurden, konnte es nach wie vor heißen: »Es gibt vielleicht karaktere die so darauflos wirtschaften müssen bis ihnen aus dem eigenen tun das halt geboten wird« — »Das arrivieren-wollen und eine dichterische veranlagung — das mischt sich schlecht« — »Wie kann einer von uns so vergessen!« oder liebevoller: »X. ist ein ›Herr‹ mit allen vorzügen und einschränkungen.« Und nicht nur für den eigenen umkreis, sondern für Alle, die mit dem Meister zusammenhingen, fühlte er sich mitverantwortlich. So seufzte er einmal: »Man könnte an aller erziehung verzweifeln wenn man sieht wie alle, aber auch alle die überlebten, sich in irgendeine absurdität verrannt haben.«

Dies war der Hamlet, dessen Unmut und Rüge wir fürchteten und dessen Liebe wir doch kannten. Liebe, nicht so sehr im Sinne des entflammten Eros wie als letztes Zusammenstehn und Füreinanderdasein von Menschen, die

sich einmal zueinander bekannt haben: das ist der schönste und größte Zug des Altersbildes von Hamlet, wie ich es im Herzen bewahre. Als ihn selber die Not des Weggangs von Berzona bedrängte, war eine Zeit, in der ich ihn nötiger brauchte denn je. Indem er mich fast wortlos an der Hand nahm und mich unmerklich, aber fest einbezog in seinen von edler Gelassenheit bestimmten Tageslauf, half er mir aus schweren Zweifeln und regte mich zu neuen Arbeiten, ja zum Betreten mir ganz neuer Gebiete an. Auf einen späteren Anruf hin zögerte er nicht, in den Süden zu eilen, um trotz Beschwernis und Kälte den Jahreswechsel mit uns gemeinsam zu begehnen. Der Kern seiner Treue war religiös, wie es der mir teuerste Zuspruch erwies: »In extremis, wenn nichts mehr hilft und nichts mehr zu hoffen scheint, bleibt immer noch das gebet ... Wenn wir mit unsrer kraft und unserm wissen über uns zu ende sind — der im grunde natürliche zustand jedes geschöpfes — haben wir als menschen die große möglichkeit uns mit Gott selbst, der großen quelle alles seins, in verbindung zu setzen und glücklich der IHN anzusprechen weiß bis die göttliche antwort, die immer schöpferisch ist, sich einstellt.« Was bedeutete diese oder jene Seltsamkeit, über die wir liebevoll lächelten, gegenüber einer solchen Haltung! Auch da, wo zu Zeiten echte menschliche Schwierigkeiten auftraten, war Hamlet auf dem Posten, sobald es wirklichen Einsatz galt. Als ein alter Freund, dem während einer Krankheit die Kraft dazu fehlte, ihn um das Lesen von Druckkorrekturen bat, zögerte er nicht, das Programm unserer Abende umzuwerfen und die Arbeit zusammen mit mir auf das gewissenhafteste zu erledigen. Ich glaube, daß jeder seiner Freunde in mehr oder weniger ausgeprägter Form Ähnliches mit ihm erlebt hat.

Ein zweiter Schlag betraf nicht mehr nur das Äußere, sondern kündigte mit Schicksalsgewalt das unwendbare Ende an: im Frühsommer 1966 brach die tödliche Krankheit aus. Hamlet hat den Mut nie ganz verloren, aber die Freunde, die hoffnungsloser sahen als sie sprechen durften, empfanden die nun anhebende Zeit nur noch als Geschenk, als einen langen Abschied. Hatte sich Hamlet in früheren Jahren im Hinblick auf seine Gesundheit eher ängstlich gegeben, so zeigte nun ein tiefer Ernst, wie er in Wahrheit stand: »... gerüstet halte ich mich schon seit vielen jahren, ja, seit meiner jugend. Ich bete nur um eins: daß mich das ende einmal im Tessin erreichen möge.« Dieses Gebet ist nicht erhört worden. Doch noch im Tessin feierte er seinen 75. Geburtstag, und wir alle — seine leiblichen und geistigen Kinder und anderen nahen Freunde — erlebten ihn in der heiteren Gelöstheit seines Alters, die es ihm erlaubte, an den uns gerade damals bewegenden politischen Fragen wachen Anteil zu nehmen, ohne sich auf eine Parteinahme, von der er sich entbunden fühlte, festlegen zu lassen. Daß er dagegen im menschlichen Miteinander aus verjährten Zuständen noch handelnd weitertrieb, zeigte sich am Vorabend nach der gemeinsamen Gedichtlesung, als er, einem spontanen Impuls folgend, einen der ältesten Freunde,

zu dem bisher eine gewisse Distanz bestanden hatte, an sich zog und ihm das Du bot.

In Mosogno erlebte er auch im Sommer 1968 die letzten Tage, die er so verbrachte, wie er es seit eh und je gewohnt war. Er war allerdings so geschwächt, daß er auch tagsüber meist auf dem Sofa lag, oft schlafend, so daß es vorkommen konnte, daß selbst Besucher von auswärts sich leise und rücksichtsvoll wieder zurückzogen, ohne ihn aufzuwecken. Merkte er aber, daß er nicht allein war, so zwang er sich zu jener untadeligen Haltung des Hausherrn und Gastgebers, die wir an ihm kannten. So kam es auch in diesen späten Tessiner Tagen noch zu innigen Begegnungen, über denen unabweisbar die Schwermut des letzten Males lag — mir unvergeßlich die lange, gleichsam Jahrzehnte resümierende Umarmung des Freundes Siegel, der für wenige Stunden vom Lago Maggiore heraufgekommen war —, aber auch zum lebhaften Gespräch in großer Runde, deren natürlichen Vorsitz Hamlet wie in guten Tagen, nun aber unter sichtlicher Anspannung seiner Kräfte innehatte. Vor Augen steht mir sein vorletzter Abend im Tessin, Gäste aus London, Luxemburg und Wien hatten sich mit uns zusammengefunden, wir alle standen unter dem erregenden Eindruck des kommunistischen Einfalls in die Tschechoslowakei, der kurz zuvor erfolgt war. Recht gegensätzlich trafen die Meinungen aufeinander, da sagte Hamlet mit der beschwörenden Innigkeit, die ihm in großen Momenten eigen war, daß in all diesen Wirren nur die Liebe Frieden bringen könne. In diesem Wort — aus der allgemeinen Situation, aber auch im besonderen zu seinen durch ihn zusammengehaltenen Freunden gesprochen — war er noch einmal ganz er selber, wie er in Jahren und Jahrzehnten vor uns gestanden. Am übernächsten Morgen verließ er das Onsernone-Tal und seine geliebten Berge für immer. Eine Epoche ging damit auch für alle Freunde zu Ende, die dort im Süden eine zweite Heimat mit ihm gefunden hatten. Was mich bewegte, konnte ich ihm nicht besser sagen, als daß ich ihm den Schlußabschnitt des 8. Kapitels aus Manzonis von ihm so geschätzten »Promessi sposi« abscrieb, der beginnt: »Addio, monti sorgenti dall'acque, ed elevati al cielo . . .«

Es folgte Arlesheim, es folgte Luxemburg. Noch einmal empfing er ein Unendliches an Liebe. Briefe und Geschenke kamen in diesen letzten Monaten aus allen Himmelsrichtungen, als besonders ehrend empfand er die Faksimile-Ausgabe des Jahrs der Seele, die ihm Robert Boehringer geschickt hatte. Heinz und Maria Kuby hatten nicht nur die Pflege übernommen, sondern zugleich die Beherbergung seiner näheren Freunde, die, auch um Hilfe zu leisten, regelmäßig zu Besuch kamen. So hielt auch ich es bis zum Ende. Wie sehr dieses Ende auch seine immer wachsenden Schatten vorauswarf, ich empfand doch stets eine heiter beschwingte Festlichkeit, wenn ich an den Hängen des Mains — zwanzig Jahre früher waren wir dort zusammen nach Wertheim geradelt — und des Rheins, vorbei an Frankfurt und Bingen, und schließlich die Mosel entlang ihm entgegen fuhr. Ohne Zweifel

war er in Luxemburg einer Familie eingefügt, die als Ganzes eine starke Eigenprägung besaß und deren einzelne Glieder in vielfältigen und differenzierten Beziehungen zueinander standen. Der lebhaft Rhythmus junger Menschen charakterisierte das Haus nicht weniger als die scharfe politische Diskussion und die Liebe zu Dichtung, Musik und Kunst. Trotzdem, obwohl er die Ruhe suchte und die Rolle des Gastes streng einhielt, wurde er auch hier zu einer Art von Mittelpunkt, mehr allerdings durch sein Dasein, durch das Ausstrahlen von Güte oder auch die fast wortlose Geste einer kleinen Korrektur wirkend, als durch dominierende Teilnahme am Gespräch. Schon früher hatte er an Karl Kerényi den Spruch gerichtet (DIE SONNENUHR S. 78):

Soviel der worte schon und ungestillt
Blieb dir die lust geheimnis zu verkünden —
Ich ward zum schweiger daß die ströme münden
Ins einzig klare · nie erschöpfte bild.

Wie eindrucksvoll sein Bild bis zuletzt wirkte, läßt sich von den Zeichnungen ablesen, in denen alle drei Töchter des Hauses den Kopf des Gastes, dessen Anwesenheit ihnen gewiß manches Opfer auferlegte, festzuhalten suchten.

Die Prosaschrift VORGÄNGE, die Anfang 1969 herauskam, war sein letzter Gruß an alle Menschen, die ihm in der einen oder anderen Form nahegekommen waren. Für die Zustellung der Exemplare trug er persönlich Sorge. Im übrigen schien es oft, daß er schon den Wanderstab ergriffen habe und sich kaum merklich mehr und mehr von uns entferne. Um so dankbarer empfand ich die auch auf dieser Stufe immer wiederkehrenden Momente der Nähe, etwa bei den Gängen zu zweit am Rande des herbstrotbraunen Hochwalds über Luxemburg, mit den weiten Ausblicken auf Ebene und Stadt und mit den oft noch viel weiteren Wunschreisen, die wir uns im Gespräch ausmalten.

Am dichtesten gestalteten sich vielleicht die Wochen, in denen der älteste Freund aus Amsterdam in Luxemburg zu Besuch weilte und in denen diese fast ein halbes Jahrhundert währende Freundschaft sich abschließend rundete. Auch für die jüngeren Bewohner des Hauses hob sich hier von den vordergründigen Unannehmlichkeiten der Krankheit jenes Bleibende und Weiterzeugende ab, dem Hamlets Leben bis zuletzt verpflichtet war. So schrieb uns Chr. zu dieser Zeit: »Mir ging während des Gesprächs plötzlich auf, wie Menschen zusammen leben können; wie ich H. so zwischen Hamlet und Wolfgang sitzen sah, zwischen seinen zwei Lehrern und Freunden, die ... ihn eigentlich sein ganzes Leben hindurch immer leiten, da merkte ich, daß es nicht so wichtig ist, mit allen Mitteln nur sein eigenes Leben zu leben, sondern daß es viel schöner ist, wenn man von andern etwas annimmt und

in ihrem Sinne lebt und ihr Bild vom Menschen übernimmt und wieder weitergibt ... Ich habe immer sehr mit mir gekämpft, weil ich glaubte, etwas Neues machen zu müssen ... ich kann nun endlich etwas sehen und greifen, für das es sich lohnt zu leben, und das mir einen Halt gibt ...»

Es fiel schwer, für die zunehmende Schwächung der geistigen Kräfte Hamlets eine eindeutige medizinische Erklärung zu geben, und er muß unsere darauf bezogene ängstliche Frage gespürt haben. Denn er gab mir eine Deutung, die mich erst nach seinem Tode erreichte und daher um so mehr erschütterte. Im Krankenhaus, in das wir ihn am Himmelfahrtstag bringen mußten, hatte ich ihm ein gerade erschienenenes Insel-Bändchen »Dichter über Hölderlin« gegeben, von dem er zunächst kaum Notiz nahm. Beim nächsten Besuch bat er mich aber, daraus vorzulesen, als letztes Georges Lobrede. Beim Abschied forderte er mich auf, das Buch mitzunehmen. Ich weigerte mich mit dem Hinweis, daß ich es ihm doch geschenkt habe. »Dann leihe ich es dir eben.« Das war sechs Tage vor seinem Tod. Ich nahm das Büchlein nachhause mit und fand eine Woche später in dem Bericht Wilhelm Waiblingers einige angestrichene Stellen, die mir wie eine letzte Antwort und Deutung vorkamen: »Er ist mehr in einem Zustand der Schwäche, als der Narrheit, und alles, was er Sinnloses vorbringt, ist eine Folge jener geistigen und körperlichen Erschöpfung ... Hölderlin ist unfähig geworden, einen Gedanken festzuhalten, ihn klar zu machen, ihn zu verfolgen, einen andern ihm analogen anzuknüpfen, und so in regelmäßiger Reihenfolge durch Mittelglieder auch das Entfernte zu verbinden. Sein Leben ist, wie wir gesehen, ein ganz inneres, und dies ist gewiß eine der Hauptursachen, daß er in diesen Zustand der Abstumpfung versunken, aus dem sich herauszuarbeiten, schon seine physische Erschlaffung und die unglaubliche Schwäche seiner Nerven unmöglich macht ...«

Mit der Zunahme solcher Erschöpfung trat der diskursive Austausch mit Hamlet naturgemäß immer mehr in den Hintergrund, dafür erreichte unser seelischer Gleichklang eine Ungetrübtheit, wie sie vielleicht nur denen möglich ist, die bereits nach dem andern Ufer Ausschau halten. Bei meinem letzten Besuch im Krankenhaus umfaßte ich seine Hand, um ihm Ruhe zu vermitteln. Er atmete schwer, ich wußte, daß ich ihn nicht wiedersehen würde, in mir klangen die Verse

Meine hand in deiner gibt den strom
Deinen gliedern dass sie frei sich regen ...

Nun floß der Strom zu ihm zurück, um ihn zu einer andern Freiheit zu lösen: aufzubrechen in ein neues Land, dessen Rätsel ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet hatte.

Wolfgang Osthoff

Nun tut des mittags glanzgeborne stunde
Das schwarze tor auf: weiche nicht von mir!
Uns schlug der goldne blitz die gleiche wunde ·
Schon spricht ein ferner mund zu mir und dir.

Vergiß was du am tag zu oft vernommen
Und nur von urnen sei dein herz umstellt —
Du darfst nicht zittern wenn sie zu dir kommen
Die wohner einer tief verborgnen welt!

Wenn unsre tränen unser blut sich mischen
Und du dein eignes antlitz nicht mehr kennst
Dann führen sie uns zu geheimen tischen
Wo man den trunk der wandlung uns kredenzt:

Doch wie wir uns im dunklen licht gewahren ·
Zwei und doch eines · lebend tot zugleich
Sind wir die frühen götter die wir waren . . .
Das tor geht auf: uns ruft ein andres reich!

Wolfgang Frommel

Sie haben unseren Freund früher und gewiß näher gekannt als ich; der Umriss, der sich mir eingeprägt hat, mag Ihnen allzu einfach erscheinen.

Er stand, als ich ihn traf, auf der Schwelle zum achten Jahrzehnt. Wieviel die Jahre — Jahre, deren besondere Last wir alle kennen — auch ihn gekostet hatten, ließ er ungerne erraten. Aber ihre Mitgift war schon in seiner Erscheinung auf kaum mehr gewohnte Weise präsent: nicht als Minderung, sondern als die Gelassenheit eines Mannes, der sich vielem öffnen darf, weil seiner Erfahrung die Grenzen des Miteinander wie des Fürsichseins unanfechtbar geworden sind.

Von seinem Fürsichsein, dem Kern, den er hütete, ohne ihn zu verbergen, braucht es hier keiner Worte: was ihm davon mitteilbar schien, bewahren die Strophen und Sätze, deren Würde es ausmacht, daß kein Seitenblick auf Gunst oder Ungunst der Stunde ihre Wahrhaftigkeit trübt.

Wahrhaftigkeit . . . grober Versuch, sich der Sache zu nähern: das umständlich gewundene Schreiberwort hätte ihm kaum behagt. Vieles an unserer Literatur, die er doch in ihren älteren Zeugnissen kannte und schätzte wie wenige, stieß ihn ja darum ab, weil er im Gestus der Sprache noch den Staub verwinkelter Barockkanzleien zu spüren meinte, die krummen Rücken, die steifen Zöpfe, die verschnupften Seelen und bedrückten Gewissen allzu untertäniger Adepten. Auch in seinem Verhältnis zum Wort lag etwas Offen-Geselliges, das am klarsten und wärmsten aufleuchten mochte, wenn er vorlas; dann glaubte man zu wissen, warum er Lehrer geworden war und doch im Lehrbetrieb seiner Zeit nicht das hatte finden können, woran ihm eigentlich lag.

Bei aller Stille, ja Abgeschiedenheit seines Tuns hätte er nie geleugnet, daß er Menschen brauchte, — Gespräch, der Austausch und der Zusammenklang lebendiger Stimmen: das war das Element, in dem ich ihn aufleben sah, als atme er nun erst die Luft seines rechten Zuhause. Natürlich hatte nicht jedes Gespräch diese Wirkung, und keineswegs war dazu nötig, daß er selber viel sagte. Aber es scheint mir doch bezeichnend für seine Art, daß die Erinnerung ihn mir fast immer inmitten seines Kreises zeigt: mehr hörend als selber sprechend und gerade in solcher Diskretion das unbezweifelbare Zentrum einer Gruppe, deren wechselnde Glieder oft nichts aneinander band als eben *seine* jedem zugewandte Gegenwart.

Sie wissen, er sah — nicht nur auf den flüchtigsten Blick — einem ehemals viel genannten Maler und Buchgraphiker aus Westfalens alter Kernpolis Münster ähnlich, einem Landsmann wenigstens zur Hälfte also, der oben drein als Gefährte Georges durch viele Jahre ihm hätte teuer sein können. Aber davon mochte er nicht das mindeste hören — verwirrend zuerst bei einer Natur, deren Reife wenig so fremd geworden war wie die vanitas vermeintlicher Unvergleichlichkeit. Vielleicht — derlei schickte sich für den

Austausch nicht — war ihm Lechters rasch verklommener Stern ein warnendes Zeichen. Er teilte die Vertraulichkeit des Malers mit manchen Phänomenen aus der Region des Zweiten Gesichts, auch ihn lockte mehr, als er bei Tage wahrhaben wollte, das Schemenland jenseits von Mensch und Ding — mit ängstlichem Lebensgeiz hatte die Scheu nichts zu tun, die ihm riet, die Schwelle dorthin eher ändern zuliebe als seinetwegen zu meiden.

›RETURNENT FRANC EN FRANCE DULCE TERRE‹: Georges grammatisch ungefügtes Halbzitat aus dem Rolandslied haftet mir mit seiner Stimme im Ohr, die sich hier, wie aufgerauht, allen Glanz verbot. Gewiß auch im Gehorsam gegen den Geist des Gedichts, aber Persönliches klang doch unüberhörbar mit. Er kam ja, Elsässer von Mutterseite, aus Straßburg und trug schwerer als andere an dem gebrochenen Verhältnis zu Frankreich, das wenigen seiner Altersgruppe erspart blieb: die gesta Dei per Francos waren den Deutschen des ersten Nachkriegs nicht ganz ohne Grund anrühlich geworden. Dennoch: das Bild des ›schönren nachbarn‹, Mitgift seiner Jugend, ließ ihn nicht los. Wohl hat er später den Segen der ›dulce terre‹ anderswo hilfreicher verspürt: am Nordhang der Gallia Cisalpina zumal, seinem Refugium in der südlichsten Schweiz. Dort — nicht weit von Georges Grab über dem See der Mignon-Heimat wie des Albano-Traums — in dem kleinen Terrassengarten, dem alten Gemäuer daneben, wo man ihn jedes Frühjahr fand und wieder im Herbst, schien er sich zu verjüngen. Es war nicht nur die hellere, leichtere Luft, die ihm wohltat, die klarere Kontur der Dinge; er fand und liebte diese Klarheit auch an den Menschen seines Tals, im volleren Klang ihrer Sprache, die er gern und geläufig gebrauchte, ihrem rascheren Puls, der freien Unbefangenheit ihres Umgangs, der Plastik ihrer Bräuche und ihres Gehabens.

Wer ihn in solcher Umwelt erlebt hatte, verstand den Widerwillen, der ihn mitunter vor den gequälten Verschrobenheiten des zweiten deutschen Nachkriegs befahl, auch und erst recht, nachdem der äußere Schutt halbwegs beiseite geräumt war. Zynismus lag ihm fern — ein Stück Lebensvertrauen, Vertrauen auch in die Zukunft seines nun zerfetzten und vordem schon zerrütteten Landes, konnte seine Natur schwer entbehren. Nur — wenn das durch lange Erfahrung geschärfte Gewissen wach blieb — woher nehmen und nicht stehlen! Er sah die Dinge der Zeit ja nicht auf dem Reißbrett des Konstrukteurs, sondern eher mit dem Auge des Gärtners, in einer also recht »unzeitgemäßen« Art, die der Ruhe des Gemüts wohl selten so wenig zuträglich war wie heute. Wie er die Probe bestand? Ersparen wir ihm und uns den Schaubudentrumpf unfehlbarer Wahrsagerei! Solange das Hoffen in der uneingeschränkt informationsabhängigen Sphäre des Meinens blieb, konnte es ihm wie uns allen geschehen, daß er nach Strohhalmen griff, die zu belächeln leicht ist, wenn der Wind sie geknickt hat.

Aber eben: den Eindruck, als wären ihm bloße Meinungen wichtig gewesen,

habe ich nie gehabt. Ihren Zwist, auch wenn ihm am Thema gelegen war, nahm er ohne viel Aufhebens hin — Nachsicht, deren Rand erst hervortrat, wo er doktrinaire Beschränktheit zu spüren glaubte, den Leerlauf zielloser Dialektik oder die Spitzen verdeckt persönlicher Aggression. Er konnte auf eine Art verstummen, die unversehens zur Besinnung anhielt. Es war wohl so, daß sein Anteil vorweg den Personen galt, die da vor ihm stritten, ihren Anlagen, Möglichkeiten, Grenzen, wozu dann für ihn auch die oder jene Ansicht der Dinge gehören mochte. Wir dürften von Toleranz sprechen, wäre das ehemals lichtstarke Wort nicht längst Euphemismus für ein kokett-philiströses Mißverhältnis zur Wahrheit geworden. Und dies — die Pilatusfrage gleichsam als Digestiv — blieb seiner Art tief zuwider. Wenn er Skepsis kannte, dann kaum die des Anatole France: er hat Montaigne den Respekt nicht versagt, aber der nächste von drüben war noch seinen hohen Jahren Pascal.

Vielem aus der pietistisch getönten Phase seiner Jugend mochte sein Weg ihn entfremdet haben. Dennoch wollte mir immer scheinen: die pietas — wo nicht die bekenntnis-christliche seines Beginns, doch die alte des Städtegründers Aeneas nach der Sage Vergils — habe nie aufgehört, sein Wesen zu tragen. War *sie* am Ende die Schwerkraft, die ihn ermächtigte, Menschen in Freiheit um seine Sphäre zu sammeln? Kein bloßer Agnostiker hätte dergleichen vermocht. Er fand die Spur solcher pietas wieder in Goethes komplexem Begriff der Ehrfurcht. Sie ergriff ihn neu — »wie schamvoll auch verhüllt« — in Georges nicht minder komplexem Werk. Und von dort her vernahm er das überdauernd Ähnliche, quer zu aller »Zeit« den immer möglichen Advent beschwörend, von Mal zu Mal »im weisesten im frömmsten seher-spruch«.

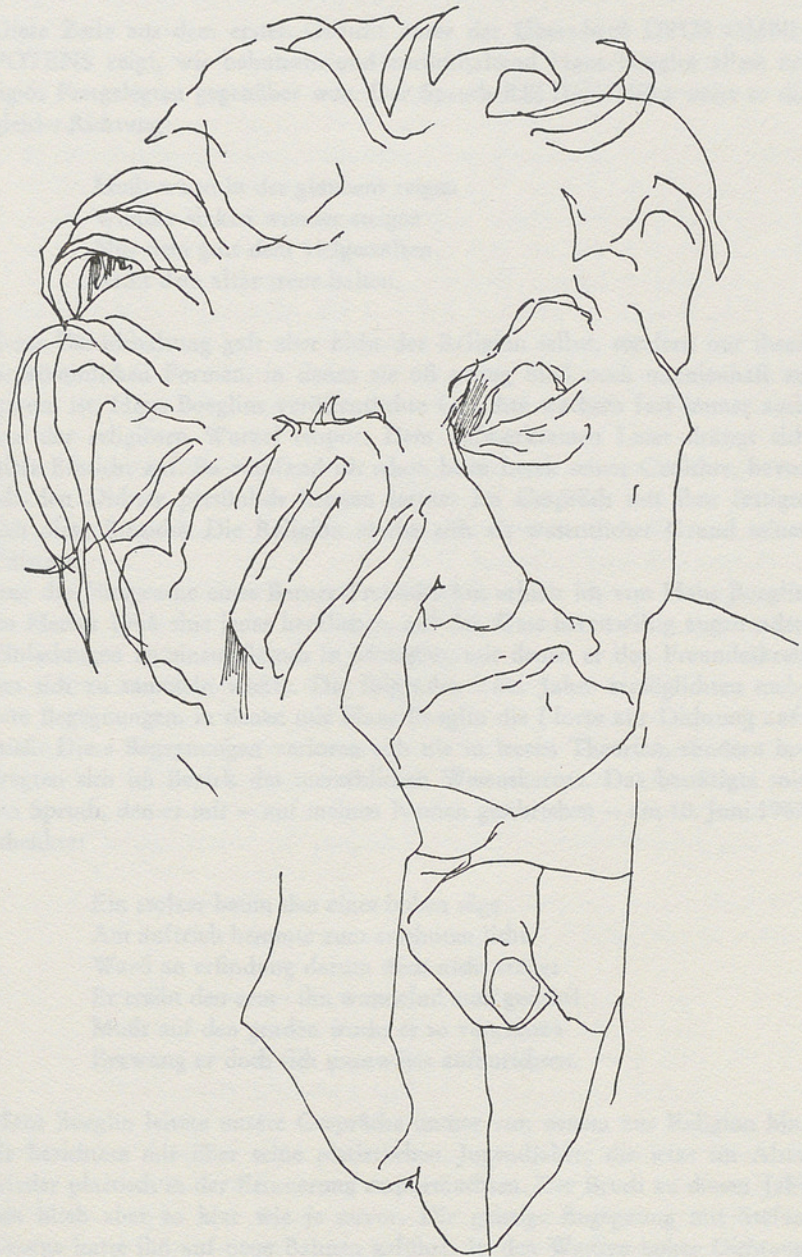
Bei einem anderen hätte die Zuversicht, die er daraus gewann, vielleicht aufdringlich wirken können, zumindest verstiegen. Davor bewahrte ihn wohl das musische Element, das ihn nie verließ. Die Töchter des Eingedenkens lieben ja den Augenschein. Wahrheit blieb für ihn Evidenz, frei von allem Thesenhaften, dem Zugriff des Verfügungswillens von jeher entrückt. Das Gerede vom Ästhetisch-Unverbindlichen focht ihn nicht an. Eben weil er teil hatte an der Welt der Hesiodischen Musen, wußte er, daß die Bilder des Ursprungs, recht gehütet, leben und Leben nähren. Und auch das andere Schwerere: es gebe hier — außer um den Preis jenes Lebens — keinen Besitz, sondern allein die Bereitschaft, dem Aufblitzen des Wahren in immer neuer Gestalt sich jeweils offen zu halten.

Daß Menschen einander zu solcher Bereitschaft helfen können, war ihm gewiß; eine Form des Umgangs, deren Urbild ihm in Platons großen Dialogen entgegentrat. Diese Hilfe — nichts anderes hätte auch er wohl Erziehung genannt. Und wie vielen hat er sie, fast unmerklich mitunter und ohne zu markten, gewährt: selber beglückt, wenn er fühlte, wie im Geben und Nehmen der Funke übersprang.

So ist er mir gegenwärtig geblieben, als einer aus der auch heute nicht großen Zahl derer, von denen es heißen darf:

VITAE LAMPADA TRADUNT ...

Joachim Mundt



MICH FASST KEIN SINN DER ZU BEGREIFEN TRACHTET

Diese Zeile aus dem ersten Gedicht unter der Überschrift DEUS OMNI-POTENS zeigt, wie behutsam und zurückhaltend Hans Boeglin allem religiös Festgelegten gegenüber war. Der Spruch RELIGIONEN weist in die gleiche Richtung:

Mußt wenn in des glaubens reigen
Wunder sinken wunder steigen
Nur dem gott dem vielgestalten
Nicht dem altar treue halten.

Seine Zurückhaltung galt aber nicht der Religion selbst, sondern nur ihren herkömmlichen Formen, in denen sie oft genug bloß noch mumienhaft zu spüren ist. Hans Boeglins veröffentlichte Gedichte wachsen fast immer auch aus der religiösen Wurzel empor. Dem aufmerksamen Leser drängt sich diese Einsicht auf. So empfand ich schon beim Lesen seiner Gedichte, bevor ich den Dichter persönlich kennen lernte. Im Gespräch mit ihm festigte sich diese Einsicht. Die Religion erwies sich als wesentlicher Grund seiner Existenz.

Auf die Fürsprache eines Berner Freundes hin erhielt ich von Hans Boeglin im Herbst 1966 eine jener herzlichen, auf den Gast bereitwillig zugehenden Einladungen zu einem Besuch in Mosogno, mit denen er den Freundeskreis um sich zu sammeln wußte. Die folgenden zwei Jahre ermöglichten mehrere Begegnungen, in denen mir Hans Boeglin die Pforte zur Dichtung aufstieß. Diese Begegnungen verloren sich nie in leeren Theorien, sondern bewegten sich im Bezirk des menschlichen Wesenskernes. Das bestätigte mir ein Spruch, den er mir — auf meinen Namen geschrieben — am 10. Juni 1967 schenkte:

Ein stolzer baum den eines buben säge
Am auftrieb hemmte zum ersehnten licht
Ward an erfindung darum doch nicht träge:
Er treibt den arm · ihn wandelnd zum gesicht!
Mußt auf den graden wuchs er so verzichten
Erzwang er doch sich sonnwärts aufzurichten.

Hans Boeglin leitete unsere Gespräche immer von neuem zur Religion hin. Er berichtete mir über seine pietistischen Jugendjahre, die jetzt im Alter wieder plastisch in der Erinnerung emportauchten. Der Bruch zu diesen Jahren blieb aber so klar wie je zuvor. Die geistige Begegnung mit Stefan George hatte ihn auf neue Bahnen geführt. In den Werken hoher Dichtung konnte ihm jetzt die Gottheit transparent werden. Und in der Begegnung

mit einem außergewöhnlichen Menschen vermochte ihre Epiphanie heimlich aufzuleuchten. Ein Spruch umkreist dieses Geheimnis der EPIPHANIE:

Du siehst in mir was göttlich du benennst:
Verrate nicht · sonst muß ich bald von hinnen!

Zugleich öffnete ihm das intensive Studium Plotins eine neue religiöse Schau der Welt und des Lebens. Das mystische Element Plotins blieb bei Hans Boeglin immer spürbar. Zwar zeigte es sich nie aufdringlich oder exaltiert, aber es war doch gelassen und still da. Schleiermacher nannte sich einmal einen Herrnhuter höherer Ordnung. Das Studium Plotins bewirkte wohl bei Hans Boeglin in ähnlicher Art eine Entschlackung und Sublimierung seines früheren Pietismus. Eine entfernte Verwandtschaft zu ihm läßt sich indessen bis zur letzten Veröffentlichung, den Prosatexten »Vorgänge«, erkennen, in die er den Abschnitt VISION aufgenommen hat:

Ich sah IHN wie er sein kreuz schleppend über die brücke ging die nicht zufällig die »bunte« heißt. Sein blick kam aus dunkeltiefen höhlen: alle erduldet qual — maaßlose — und eine verzehrende, schon etwas müde liebesglut zugleich strahlte der aus.

Er ging unhörbar und langsam schwebenden schrittes wie von weit her dem brückengeländer entlang und die menge der geschäftbeflissenen eilte auf dem bürgersteig kalt an ihm vorbei. Sahen sie IHN nicht, erbarmte sie nicht das wohlvertraute bild? Keiner warf sich zu seinen füßen, nicht einen drängte es, mit inbrünstigen lippen die frische spur zu küssen. »ER ist völlig fremd hier!« sagte ich mir. Sollte auch ich so tun als erkennte ich ihn nicht? Aber duldet er denn eine annäherung? Daß ich als bruder mich fühlte, war es ihm genug? Ach, warum fiel mir zur stunde nicht ein was ich von jung auf gelehrt war »ER litt für dich, du bist teuer erkaufte«!

Die Sublimation des Pietismus auf eine höhere Ebene und in eine neue Gestalt scheint mir auch in dem Spruch anzuklingen:

Der Unnennbare läßt mit namen viel sich rufen
Zum urgeheimen sinn erscheinen sie wie stufen.
Doch ist zu zeiten auch EIN name nur ihm lieb
Weil er mit sohnesblut ihn über sterne schrieb.

Dieser Spruch deutet ferner an, daß sich Hans Boeglin auch die Gedanken Plotins über den Stufenbau des Kosmos aneignete. Er wies mich in einem Gespräch auf die V. Enneade, Buch 6, hin, wo Plotin schreibt: »Wenn jemand diese sinnliche Welt anstaunt, mit ihrer Größe und Schönheit, mit ihrer ewig regelmäßigen Bewegung, mit ihren teils sichtbaren, teils unsicht-

baren Göttern und göttlichen Wesen, mit ihren Tieren und Pflanzen, so steige er empor zu ihrem wahren Urbilde, zur wesentlichen Welt, und schaue auch dort alles Ideale und durch sich selbst Ewige, in seinem eigenen Leben zusammengefaßt, und an der Spitze dieser Welt den unveränderlichen Urgeist, die unvergleichliche Weisheit und das wahre Leben unter dem Kronos, welcher ist ein Sohn Gottes (nämlich des Einen, des Uranos) und welcher ist der Urgeist.« Die Stufenlehre Plotins wird im Gedicht DIENST lebendige und persönliche Gegenwart:

Durch mich reichst DU hinein
In untere bezirke
Wohin dein lautres sein
Nie ragt · ob es auch wirke
Bis in den tiefsten grund
Der nächtig eingekauert
Doch auf des lichten stund
In stummem beben lauert.

Hans Boeglins Neigung zum Metaphysischen wurde aktiv im meditativen Gebet, das er wohl täglich übte. In der ZURECHTWEISUNG sagt er einem offenbar am Göttlichen irre gewordenen Freund:

ER sich um mich? — nein · fug
Ist mich um Ihn zu kümmern.

Daß dieses meditative Gebet ohne Automatik und ohne Verkrampfung war, zeigen die Strophen der GEBETSZEIT:

Zu deiner nicht · du mußt
Zu Gottes stunde beten
Dann öffnet sich das tor
Kannst bittend vor ihn treten.

Du rufst ihn ganz umsonst
Läßt Er zuvor nicht rufen —
Lausch' in dein herz · und regt
Sich's festlich · steig die stufen!

In dieser Art des Betens lernte er das Hintergründige der Geschehnisse und der Dinge erkennen. Er fand es wieder in Martin Bubers »Erzählungen der Chassidim«, aus denen er gerne seinen Gästen vorlas, und in vielen kurzen Geschichten Dino Buzzatis, die ihn mit ihrer symbolhaften Aussagekraft so fest fesselten, daß er einige davon aus dem Italienischen zu übersetzen ver-

suchte. Das Hintergründige war ihm sogar so nahe und nachbarlich, daß er an einem Morgen in seinem Tessiner Dorf die Klagefrauen deutlich und untrüglich hörte, bevor sich in der Nacht darauf ein entsetzliches Unglück ereignete, bei dem ein junger Mann aus der Nachbarschaft in eine Schlucht hinunter zu Tode stürzte.

Obwohl Hans Boeglin nur selten darüber sprach, bewegte ihn die Frage des Todes wohl ständig. Schon im ersten Weltkrieg sah er ihn täglich vor sich. Später waren es die Gräber mancher Freunde, die auf sein eigenes wiesen. Im *ULTIMUS HOSTIS* ist die Unheimlichkeit des Todes festgehalten:

Wieviele ich auch kommen sah
Und liebend hegte – der bleibt nah
Der unerbittlich kommt zuletzt:
Der fremde, der die sichel wezt . . .
Ob ich mit gästen wußte umzugehn:
Zur letzten stunde wie empfang ich DEN?

Er zog sich nicht in herkömmliche Vorstellungen über den Tod und das Geschick nach ihm zurück. Die Unheimlichkeit blieb. Nur die Gottheit selbst konnte Zuversicht geben und eine neue Zukunft verheißen. Im Gedicht *DEO IN PECTORE* wird sie darum gebeten:

Doch lasse nur an letzten weges end
Mich nicht in solcher einsamkeit ertrinken
Wenn dich mein mund zum letzten male nennt
Mög ich zurück in deine arme sinken!

Und in *ULTIMA THULE II* klingt sogar dieser zuversichtliche, aber bei ihm seltene Ton auf:

Bleibt ER getreu · heißt end ein neu beginnen
Mit neuem glück verbundnem · gleichem loos?
Dann stirb mit lust · IHM größres zu gewinnen
ER reißt empor dich aus der urnacht schooß.

Wer den weitgespannten Horizont der mystisch-undogmatischen Religion Hans Boeglins überschaut, wird sich fragen, warum er in Mosogno häufig die Messe und den jeden Sommer einmal stattfindenden protestantischen Feldgottesdienst in Berzona besuchte. (Das Abendmahl freilich vermied er, weil er es seines andern Standortes wegen für sich als nicht erlaubt ansah.) Ich sehe nur diese Erklärung: trotz allen Vorbehalten, die er den Kirchen gegenüber machte, war sein Glaube so umfassend und über alles Kleinliche

souverän hinwegsehend, daß er die Gottheit suchen konnte, wo immer er sie zu finden hoffte. Sein Glaube wuchs aus jenen beiden Wurzeln der Religion empor, die Goethe in Makariens Archiv darstellt: »Es gibt nur zwei wahre Religionen, die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet.«

Kurt Robert Bartlome

AMLETO

Er war es, der mich zuerst ins Tessin lockte, nach Cavigliano. Viele weitere folgten diesem ersten Besuch: in Berzona, in Mosogno. Immer seh ich ihn vor mir, wie er mir dort einmal bei der Ankunft entgegentrat: im weiten dunklen Umhang, auf einen Stock gestützt, das lange schlohweiße Haar zuseiten des blassen lunaren Gesichts unter der weiten Baskenmütze, die er so gern trug, wie sein Meister. Und immer dieser erste Blick bei jeder Wiederbegegnung. (Ah — schon unsere erste Begegnung unter den Dächern von Berlin war eine karmabestimmte »Wiederbegegnung« gewesen). Er blickte so seltsam und eindringlich und wie von außerhalb des zufälligen Schauplatzes: in seinen eher kleinen Augen lagen Frage, Forschen, Forderung, Skepsis. Ironie, Bejahung, Liebe — und jedesmal drangs mir hinab bis zur Herzschlagader. In seinen Tessiner Tälern und Gemäuern lebte er wie ein Merlin redivivus, hatte immer so viel zu fragen und zu sagen und sprach sich niemals ganz aus, ließ das unsagbare Eigentliche höchstens ahnen und verstand sich auf das noble Verschweigen.

Einmal traf ich ihn in düsterer Stimmung an. Ein junger Mensch aus dem Dorfe war zu Tode gekommen. Mit Freunden und Mädchen macht er eine fröhliche nächtliche Autofahrt — an einer schönen Stelle steigt man aus — er will sich eine Zigarette anstecken, sich dabei an das Straßengeländer lehnen — und stürzt ins Leere, denn an jener Stelle gibt es kein Geländer. Als Leiche wird er geborgen. Hamlet meinte, er sei es der Familie und dem Dorfe (das ihn, seinen Rang spürend, verehrte) schuldig, dem Sarg zu folgen. So gingen wir selbender mit. Am Abend sprach er — stockend und mit langen Pausen — vom Tode: daß er ihm nicht gern ins Antlitz schaue — daß ihn schaudere, ihn hinter sich, neben sich zu wissen — daß die Rede vom »schönen Tode« leere Rede sei (kein Tod sei schön). Doch sei kein Ausweg und jeder auf sich gestellt. Darum müsse man ihn annehmen, fromm annehmen. Er sagte: fromm.

So habe ich ihn empfunden. Er war so vieles: gebildet und gelehrt und versatil, ein dichterisch bewegter Geist, ein Rutengänger im Geistigen, ein Maßstabsetzer, ein Erzieher von hohen Graden, ein liebender Skeptiker, ein Freund, wie im silbrigen Tessiner Granit verwurzelt, in seinen Schwächen keineswegs immer nur liebenswürdig, oftmals schwierig. Doch hinter und über alledem: eben fromm.

Das letzte Mal sah ich ihn (ein nimmermüder Freund fuhr mich hinauf) in seinem großen hellen Zimmer in Mosogno. Beim Abschied stand er aufrecht, ein ungebeugter capitano, in dunkelblauer Samtjacke, ein hellgelbes Seidentuch mit grandezza um den Hals geschlungen, den Kopf leicht schräg geneigt — freier als je strömte der ungetrübte Kristallstrom der Freundschaft hin und wider, Lebenswärme war zu spüren in seinem deutlich von Hippokrates markierten Gesicht — und als ich ihn in die Arme schloß,

wußte ich: »Amleto — ich gebe dich dem Tod anheim«. Ich schied in einer Art Erhobenheit, wie beschenkt von heller Trauer, trauernder Helle. Sie stellte sich wieder ein, als die erwartete Nachricht von seinem Tode kam, und sie bleibt. Es beweisen, andere dazu überreden kann man nicht, doch ich will sagen, daß ich für mein Teil den Fortgang seines Seins gewahre — wie auch immer, wo auch immer.

Michael Harro Siegel

LETZTER BESUCH IN ARLESHEIM

Er saß seitlich gekehrt in der Fensternische. Die von der Krankheit ausgezehrte Gestalt hob sich vor dem Licht als statuenhafter Schattenriß ab, ein Anblick entrückter Einsamkeit. Erst nach einer Weile belebte sich das mir zugewandte Antlitz und entwich aus ihm die anfänglich starre Fremdheit. Allerdings meinte ich zu spüren, daß die innengelenkte Versenkung sich selten ganz aus seinem Blick verlor. —

Später gingen wir in den kleinen freundlichen Park des Hauses, um uns auf einer der aufgestellten Bänke niederzulassen. Eine Zeit lang saßen wir schweigend und ließen die gegenseitige Nähe, die anmutige Umgebung und die wohltuende Wärme des lichterfüllten Sonnentages auf uns einwirken. Hamlet war es, der seine Gedanken zuerst wieder an einen bestimmten Gegenstand band. Den Blick auf einen hangabwärts stehenden dichtbelaubten Strauch gerichtet sagte er mit seiner von der Krankheit angegriffenen leisen und auch heiseren Stimme: »Ich bin kein Anthroposoph, aber manches denken sie gut. Wenn der da seine Blätter verliert, dann sterben sie nicht; sie brauchen nur Ruhe; zur nächsten Sommerzeit kehren sie wieder mit frischer Kraft.« Drauf gab ich zur Frage, ob es nicht andre Blätter seien; die da wiederkehrten, ob es nicht auch ein schöner Gedanke sei, daß sie dem gleichen Wurzelstock entstammten, welcher dem jährlichen Werden und Vergehen nicht unterliege? Mir genüge die Gewißheit, daß jedes neue Blatt sich am zuvor getanen Werk, dem Zweig und seinem Trieb ansiedeln müsse. »Nein, ich glaube, dasselbe Blatt muß wiederkehren, um zu erneuen, um den Stamm nach seinem winterlichen Stillstand zu beleben.« Die Rede ging noch eine Weile um den Gegenstand, ob man unmittelbar und bewußt an das Vorleben anschließen könne, inwieweit dies nötig sei und ähnliches — bis ein äußerer Vorgang unser Gespräch abbrach. Unter uns gruppierte sich eine Familie in verschiedenen Posen, um den offensichtlich schwerkranken Mann und Vater im Kreis der Seinen zu fotografieren. Hamlet war empört: »Das ist ja widerlich; da haben sie nichts besseres im Sinn als den Alten im Familienalbum zu bewahren.«

Wir nahmen es zum Anlaß, um aufzubrechen. Am Wege hielt Hamlet noch einmal inne und sagte: »Du mußt nicht denken, daß ich sterben möchte.« Und in der Tat wiesen die Schriften, mit denen er sich umgeben hatte, auf seine lebendige Anteilnahme am gegenwärtigen Geschehen. Als ich mich beim Abschied an der Türe nochmals wandte, saß er — die Hand zu letztem Grusse leicht erhoben — wieder in der Fensternische — die Gestalt erneut ein Schattenriß vor dem Lichte.

Rudolf Maass

Die Bestattung Hans Boeglins fand am 27. Mai 1969 auf dem Friedhof in Bad Godesberg statt. Bei der Feier sprach auf seinen Wunsch sein alter Freund *Dian/Pfarrer Wilhelm Ratzel* DAS PRIESTERLICHE WORT:

In der letztwilligen Verfügung unseres Verehrten und Geliebten, von dem wir nun letzten Abschied halten müssen und dem wir den letzten menschlichen Dienst erweisen dürfen, stehen die Worte: »Die Feier soll schlicht und wahr und ohne Pathos sein!« Und er bat mich, einen seiner ältesten Freunde aus der für ihn und für viele jetzt hier in der Abschieds-Runde um ihn Versammelten so wichtigen »Wertheimer Zeit« — beschworen sei sie mit den Namen: Jugendbewegung, Bibelkreis, Wolfgang, Percy, Hofgarten —, daß ich — so verstand er wohl seine Bitte — das priesterliche Wort sage in der Hinwendung zu GOTT mit Gebet und Fürbitte (wie wir es eben schon miteinander getan haben) und in der Kündigung der Botschaft von dem LEBEN, das von keinem Tod mehr verschlungen werden kann (wie wir sie eben schon aus der HEILIGEN SCHRIFT miteinander gehört haben), und im Aufruf an uns alle, daß wir alles, was er für uns gelebt, was er für uns erkämpft, was er für uns erliebt, was er für uns erdichtet, auch was er für uns erlitten, als ein Vermächtnis wahren, und zwar nicht in einem köstlichen Schrein, den wir jetzt mit einem Freundessiegel verschließen, sondern für alle Stunden unseres Lebens ganz weit offen halten und dem wir entnehmen, was er als wahrer Mensch, als weiser Lehrer, als tiefer Seher und immer als liebender Freund für uns darin geborgen hat: Es ist kein geliehenes Gut, auch kein Zeitliches nur. Nur so werden wir im Wahren seines Vermächtnisses und im Weitergeben seines Erbes stets von seinem Bild umgeben, von seinem Wort ergriffen und von seinem Herzen umliebt bleiben und nur so auch ihm recht danken für seines Lebens Dienst. Für diesen Dienst hat er nicht nur die sichtbaren Wunden und Narben an seinem Leibe getragen. Viel tiefer hat ihn der stete innere Kampf um die höhere Herrschaft und den höheren Dienst verzehrt.

Was wisset ihr die nie an Gott gelitten
Von Seinem wesen und von Seinem gang
Und hättet ihr auch lang für Ihn gestritten!

Er küßte nicht im liebesüberschwang
Die wangen euch die wandellosen bleichen
In die des herzens trotzflut nie noch drang.

.....

Der ist versehrt den Seine liebe küßte.

(*Die Stufe Welt*, S. 19)

In dieser besonderen Indienstnahme, die im höchsten schöpferischen Auftrag geschah und die er wie selten einer streng und ernst nahm — unbegreiflich oft und hart in Scheidung und Wahl —, war er immer Soldat und Mönch, Diener und Herrscher zugleich, immer im Kampf, immer »auf Fahrt«, verweilend nur in der engen Zelle so wie im Fahrtenzelte, ohne königliches Gewand, nur im »grauen mantel« zur

schulter daß ich schweigend künde
Zur nacht im menschlichen revier
Mit meiner lampe stern um stern entzünde.

(Dämmerndes Reich, S. 57)

Das war für ihn sein Leben lang Verzicht und Gewinn, festliches Verweilen und neuer Aufbruch zugleich.

Heimat verlor ich und gewann auch neue
Und einer jeden wahr' ich herz und treue.
Nicht half mir wurzeln immer neu zu treiben:
Ein teil von mir — ich selber durft nicht bleiben.
Nun ist mir heimat dort wo grad ich stehe
Und sei's im tod — die wanderspur verwehe!

(Die Sonnenuhr, S. 13)

Noch einmal drängen wir uns zu ihm! Und ausschreitend noch durchs Dunkel, aber die neue Helle schon erschauend, dringt noch sein Wort zu uns und gibt uns Anteil an seinem demütigen Gebet und seiner großen Hoffnung:

Gewähre uns wenn wir als hauch entweichen
In DICH eingehend dir uns anzugleichen!
Was uns gelang
Gebild und sang
Sei all uns feil:

An deiner fülle nehmen · HERR · wir teil.
Auch dieses opfer: eigen uns zu fühlen
Das stolze thronen auf getrennten stühlen
Sei dir gebracht!
An deiner macht
Ist je genug:
Die zeit doch wandelt unsre macht in trug.

Ob auch gelang uns heilig zu durchreinen:
Vollkommenheit wird nur in dir · dem einen ·
Uns dann beschert —
Nicht eignet wert
Dem was verfällt:
Zur kehr in dich ward jede zier bestellt.

(Die Große Fahrt, S. 30)

Sicher ist die fahrt ein nu
Kraft dir neuend · neu dich bauend —
Nur ein wimperschlag und du
Bist erwacht ein neues schauend.

(Der Umriß, S. 16)

Dürft ich doch · ein mensch · zurück mich betten
In die einfalt die allein befreit ·
Von dem wissen um mich selbst die ketten
In den abgrund schleudern · neu geweiht.

(Von Herbst zu Sommers Ende, S. 5)

Der tageswünsche törichte verstrickung
Entfalle nun und auf die schlichten dinge
Besinne dich: der andacht weite ringe ·
Aufs händefalten vor der letzten schickung!

(Die Welt unter dem Monde)

Dieser körper wird vergehn
Den ich täglich greife.
Welcher aber wird erstehn?
Ob er schon mir reife
In des herzens innerm schrein
Wo ein gott mir wohnt
Hielt ich selbst die zelle rein
Daß er werde
Frei von erde
Aber strahlend christdurchsohnet? —

(Die Sonnenuhr, S. 18)

Wir haben uns nun in dieser letzten Abschiedsstunde von unserem Verehrten und Geliebten in Gebet und Fürbitte zu GOTT gewandt. Wir haben die BOTSCHAFT vom EWIGEN LEBEN für ihn und auch für uns vernommen. Und wir haben uns seines lebendigen Vermächtnisses versichert und beauftragt. So geben wir dich, lieber Freund, aus unserer Liebe und Dankbarkeit in die LIEBE und GNADE GOTTES.

DES DICHTERS ABGESANG
Zu Hans Boeglins letzten Veröffentlichungen

Altersdichtung hat eigenen Charakter. Sie faßt zusammen, wird spruchartig, vereint Bekenntnis und Weisung. Dies gilt auch für die beiden letzten dichterischen Veröffentlichungen, die uns Hamlet unter seinem Dichternamen Hans Boeglin geschenkt hat. 1960 war der schmale, so bedeutsame Gedichtband *DIE GROSSE FAHRT* erschienen. Hier nahm der Dichter, auch als Mensch, bereits Abschied, sich rüstend zur großen Fahrt. Todesgedanken durchziehen die Folge dieser stillen, meditativen Gedichte. Sie spiegeln auch manches wider von der eigenen Lebensfahrt und bekunden eine Art Selbstversenkung, ein Hinabsteigen zum allerletzten Seelengrund, wo »die Stille des Seins uns umfängt«.

Es kamen die Jahre der Stille und des Schweigens. Zwar brach noch einmal der dichterische Quell auf, stürmisch und überströmend; ein bisher noch unveröffentlichter Gedichtzyklus entstand, der einer besonderen Sphäre angehört. Von dieser sehr persönlichen Zwischenstufe abgesehen verstummte der Dichter. Ja es hatte den sonst so Beredten eine Art Überdruß erfaßt an zu vielen Worten:

Ich ward zum schweiger daß die ströme münden
Ins einzig klare · nie erschöpfte bild.

So bekannte Hamlet sich in seiner vorletzten Veröffentlichung *DIE SONNENUHR*, der er den gewichtigen Untertitel gab: »Bekenntnis und Weisung«. Hier äußert und entäußert sich kein Stürmer und Dränger, sondern ein Gefestigter, ein Gereifter. Bekennen und Weisen: beides greift ineinander. Wie kann es auch anders sein bei dem Gealterten, der das Tödliche ringsum und in sich wußte, der dennoch jung und glühend im Geist geblieben war. Das Erlebte, Erfahrene, Erlittene wird in spruchartigen Gedichten zusammengefaßt und vergegenwärtigt. Eine Fülle der Gesichte, Bilder, Einblicke, Einsichten, der Anrufe, Lehrsprüche, Weisungen bietet sich uns dar, vielfältig-reich wie das »Kaleidoskop Welt«. Darum ermuntert auch das Geleitwort die Freunde, das Buch »in müßigen raststunden« zu durchblättern: »Vielleicht daß manches was blei schien dann aufblitzt und euch den weiterweg erhellt — wie im kaleidoskop . . .« Uns berührt zugleich wehmütig-ernst, was der Dichter auch zu sich selbst sagt. Seine Pilgerschaft:

Nun ist mir heimat dort wo grad ich stehe
Und sei's im tod — die wanderspur verwehe! —

seine Erwartung des »letzten Gastes« (ultimus hostis), des »der die sichel wezt . . .« — sein bitteres Lebensfazit:

Zuletzt · noch lebend · wohnst du zwischen särten:
Erinnerung wird öder stunden zier. —

und das Gefühl der Einsamkeit:

Was du je um dich geschaart
Nahm ins ferne eigne fahrt.

Aber diesem anderen »Cherubinischen Wandersmann«, dem elsässischen Gottessucher konnte Resignation nicht sein letztes Wort sein. Die tiefe Glaubenskraft, die ihn lebenslang prägte, findet ihre Sprache. So hat der Dichter (und immer war es auch der Mensch) um den Sinn und um die Zeitstunde des Gebets gewußt. So erschaute er »GOTT«, der über und in uns lebt: »ganz außer raum und zeit«. Und er weiß um das Geheimnis des »Deus omnipotens«, des Unnennbaren: »Ich der verborgne · ich der offenbare . . .«. Und in dem Spruchgedicht »SEI VON DEINEN HUNDERT NAMEN . . .« bekennt er:

Der Unnennbare läßt mit namen viel sich rufen
Zum urgeheimen sinn erscheinen sie wie stufen.
Doch ist zu zeiten auch EIN name nur ihm lieb
Weil er mit sohnesblut ihn über sterne schrieb.

*

Der Prosa hat sich Hans Boeglin nur zögernd genähert. Es drängte ihn nie zum bloß Literarischen, nur Essayistischen. Wohl pflegte er, seinem Drang zum Erzieherischen, zur Weisung folgend, das Spruchartige, den Aphorismus. Und in früheren Jahren äußerte er sich auch als Erzähler; man denke an die Sammlung GESICHTE AM ABEND (1928) und an die »Märchen und Sinngebilde«, denen er die Überschrift gab DIE PFORTE (1931). Auch hier war es wesentlich das Dichterische — »spiele des unbewußten« —, wodurch er ergriffen wurde und das zu ergreifen er gewillt war. So entstanden auch, mit den Jahren, jene dichterischen Prosastücke, die Hans Boeglin unter dem Titel VORGÄNGE zusammenfaßte. Seine letzte, noch von ihm selbst betreute Veröffentlichung, wie fast alle vorangehenden in der Herbert Post Presse erschienen, was bietet sie dar? Es sind Parabeln, zuletzt auch Fabeln in eigener, neuerer Prägung, also gleichnishafte Geschichten. In und mit ihnen vollzieht sich ein inneres Geschehen, werden seelenhafte Vorgänge gestalthaft, deren tieferer Sinn sich verbergend enthüllt. Nie drängt das Parabolische in diesen facettenreichen Prosagebilden ungebührlich sich auf. Das Lehrhafte, die Weisung, auch wo sie in der Form der Fabel deutlicher ausgesprochen wird, bleibt hintergründig. Zuweilen, versteckt, melden sich

Humor, Ironie und Sarkasmus. Aber auch der Ernst um das Eigene, so um den eigenen Tod und um die Summe seines Lebens kommt zur Sprache. Dem, der sich vor dem bevorstehenden »kraftlosen Übergang« graut, wird die Antwort zuteil: die trostlose Öde einer Grenzstation sollte den Reisenden nicht abhalten, »zur so berückend fremden, lichtstrahlenden Hauptstadt eines neuen Landes zu fahren«. Die Sammlung schließt mit der Betrachtung von zwei Bildern. Antonio Pollaiuolo's »David als Sieger«: »Der junge Keckling mit dem abgeschlagenen pathetischen Haupt des Riesen zwischen den frech gespreizten Füßen.« Dem Betrachter fällt die seltsame Ähnlichkeit auf zwischen beiden Gesichtern: »so als wäre das in der Wollust des Todesschmerzes erstarrte Antlitz die ausgereifte Mannesform des Täters.« Ganz anders wirkt auf den Schauenden das Bild Giovanni Bellinis von der Auferstehung Christi. Das Bild zeige zwei völlig verschiedene Ebenen des Vorgangs: eine untere, erdschwere, die des Grabes, der Wächter, der Straße von der Stadt her, auf der sich in schwere und dumpfe Gedanken versunken drei einsame Gestalten in Richtung des Grabes bewegen. Darüber aber schwebt die andere Ebene. Und hier erreicht das Bild nicht nur seine wunderbare Schönheit, sondern auch seine Wahrheit, die »mit überzeugender Gewalt« den Betrachter ergriffen hat: »Denn über diesem leeren Grab und der schweren braunen Erde ist leise, von zartem Frühlicht behaucht, eine transparente Wolkenlandschaft erblüht, in der mit der Siegesfahne der Erstandene — ein neuer Adam — steht, morgenwach und nicht mehr zur Erde blickend. Ein dünner Boden aus ätherischem Dunst trägt ihn magisch. Er aber schaut in eine Zukunft die Ewigkeit heißt.«

Wie ein Grab- und Auferstehungspruch auch für den Dichter und Menschen selbst, den wir Hamlet nannten, dessen Dichtung uns teuer ist, klingt dieser letzte, das Werk abschließende Satz in uns nach. »Er aber schaut in eine Zukunft, die Ewigkeit heißt.«

Bernhard Rang

HANS BOEGLIN

GEDICHTE

Von einem ganzen ein verlassen teil
So fühlt dein liebster sich da du geschieden.
Suchst · hälfte du · unrastig auch den frieden
Geteilt wie er und fortan ohne heil

Als nur dem einen: immer sich zu fügen
Der schönen stunde die erneut uns eint ·
Doch für sich selber hilflos und sich feind
Da unser beßres wissen wir betrügen

Als stünde jeder noch auf altem grunde.
So taten falsches wir als wir uns fanden?
Ist falsches süß? Da wir im andern schwanden
Hielt jeder nicht gewisser sich im bunde?

Was sonst uns blühte doch begann zu fahlen
Als sei in uns die wurzel im verdorren!
Verhüte Gott daß fäden sich verworren
Daß wir mit schicksal eine schuld bezahlen!

Noch bin ich jung · nistet im haar auch schnee!
Da ich dich fand ward mir ein neubeginn.
Wohin der aufbruch? Berg ich den gewinn
In neuem wissen weil mit dir ich seh

Gerechter denn zuvor? Ich weiß nur dies
Daß in mir wallt und siedet ein vulkan.
Ich spüre blitzen · doch wie sah ich bahn
Für solchen strom daß je er züchtig fließ?!

So mag es dauern denn · wenn nur empor
Die lohe schlägt in nächtllich wildem fest.
Was sinn · was zeit die uns nur leer entläßt!
Doch weh der stunde wenn ich dich verlor.

Ich dachte
Daß ich von dir gerettet sei
Auf eine insel des glücks.
Nun aber · deinen brief haltend ·
Zerfließt mir dein anlitz
In deinen schriftzügen
Den hilflosen
Ins neblige daß ich tastend suche
Was wirklich war
Von unsrer leiber dumpfwaltender einung!
Alles nun
Hat zu beginnen neu
Wenn du noch taugst
Und es ein gott gewährt.

Vom sichern land aufs ungewisse meer
Verstoßen beide wenn wir kurz uns trennen
Gelingt nach jeder fahrt glückhafte kehr
Weil vor den riffen unsre feuer brennen.

Alarm beim andern wenn der eine tot!
Denn allen stürmen schutzlos überlassen
Wo fände port der einsame pilot?
Das land sind wir wenn wir uns heiß umfassen!

Da ich schon abtrieb in die schattengründe
Erschienst du mir noch recht zur guten stunde.
Zum licht zurück fand ich in deinem bunde:
Mein Engel du! — Wie sprächen wir von sünde!

Auf deinen fittich nahmst du meine tage
Die allzu müden · hobst zum fest ins blaue
Gewölbe sie daß nochmals ich vertraue
Dem leben danke ohne reu und klage.

Flieg höher noch und laß dich nicht ermatten
Der last die leicht dir wiegt nach engelweise.
Ich frage nicht wo endet deine reise. —
Verwandelt ewig auf den OBERN MATTEN

Mit neuen leibern hehr uns zu besitzen! —
Ahnend erschauten wir's in unsern träumen
Von anbeginn. So nimm zu jenen räumen
Den dichter mit im liebesfeuer-blitzen!

Der gare wein schmiegt schön sich in dein glas
Er tobt nicht mehr wie da in fasses gruft
Noch eingesperrt sein wesen er nicht kannte
Noch den beruf. Bist du wie er so frei
Von gier und not daß du zur lippe heben
Ihn darfst und trinken daß er dich verwandle?
Besinne dich · halt ein vorm ersten schluck
Bist du nicht sicher deines wegs und bluts!
Du sänkst zur hefe wenn du leichthin tränkest.

Wir können anders nicht das wunder fassen
Das uns entzündet: eine weiße taube
Aus blauer luft hat sich herabgelassen
Uns zu verklären so daß jeder glaube

Im andern heil und langen traums erfüllen. —
Doch bleibt gefahr auch in so lichtem stande:
Ein schwanken nur und jählings sich enthüllen
Die klauenpfade zu der kirke lande!

Auch du wirst einst von meinem dasein zeugen
Wenn dieser leib im schnöden erdenschoß
Verschüttet liegt der liebend dir sich fügte:
Sprich nicht zuviel — es ist der welt genug
Daß du am tag da zueinander fanden
Dein mund und meiner auf dem grabgehege
Die kerze stellst mitten in die rose
Die du gepflanzt — kein zeugnis wäre größer
Und treuer dem was wir so kurz gelebt.

Oft wenn du schiedest schien der TOD schon dA.
Riefst du ihn her in schutzhaft mich zu nehmeN
Solang du fortbliebst? Ach · ER gäbe nLe
In deine hand zurück was ER entrisS!
Noch findest du mich: ein wenig traurigeR
Als jüngst — zu reiche tränen schufen mich dir sO.

Du meine seele · ich dir geist
Wie darf es sein daß uns der tag stets trennt
Die nacht nur einigt?
Verlornes teil nach dem nun jedes rennt
Glück das uns peinigt —
Zu kurze rast die unser leben speist!

In jedem wächst ein leib zu andrer welt ·
So lautet's ernst · durch falsches tun ihm schaden
Heißt langer weg durch ödeste gefilde
Nach jedes tod. Ist's so um uns bestellt
Daß wir mit düstern schicksal uns beladen
Und liebe hoffen darf auf keine milde?

Verstehe welch ein schrecken mich befiel
Als ich's bedachte: War es ein erdreisten
Daß wir uns grüßten · dann uns heiß ergriffen ·
Ward näher uns · ward uns entrückt das ziel?
Wir glaubten uns von dieser welt die freisten
Doch rauscht ein meer schon hinter lezten riffen!

Daß hunger wehe tut
Muß liebe auch erproben.
Drum gab ER uns in hut
Einander IHN zu loben

Der durch den hunger mag
Sich jedem offenbaren
Im andern — solchen tag
Sind wir vereint im wahren

Gewinn der uns verbleibt
Auch über noch so langer
Entbehrung die uns treibt
Zuletzt auf Gottes anger

Zu wohnen dort im LICHT
Das ewig uns ernähret —
Gesicht sein in gesicht
Der lieb dann wird gewähret.

Einbruch des großen regens — frucht des himmels!
Zu dürres land das nicht sich mehr begrünt
Nur schluckt und schluckt bis flut es überschwemmt.
Gelöscht die pfade · die vertrauten plätze
Einst laubiger nacht · schon lang gestrünk und sage —
Doch werden fische spielen in dem toten see? —

Ich muß verbieten mir an dich zu denken
So oft du fern mir weilen mußt durch zwang
Und manchmal schon in alte bahn zu lenken
Einst sichern schritt dem geist nicht mehr gelang.
Was er besitze: dir es zu verschenken
Empfindet er den ihm verbotnen drang.
Und wäre unheil was so jäh betroffen
Auf meiner bahn mich — steht mein herz nur offen
Für dich noch · kind: das herz · die lagerstätte
Der letzte ort der mir zur rast verblieb?
Zu einsam ward er · schaurig öde kette
Der stummen nächte haltend schon im trieb
Als woll' er wandeln sich zum totenbette
Nach einem gnadelosen nackenhieb —
Da öffnet ich der liebe neu die türe:
Du kamst herein — dir gelten nun die schwüre.

Zu des wunders zeugen
Wir erwählt von liebe:
Daß hinübertritt
Jeder in den andern
Um sich erst zu finden
Im erhöhten bund.

Fühlst du nicht: wir nahen
Dem geheimsten wissen
Wie Gott in der welt
Lebt und wirkt und wandelt?
Laß dies uns mit schauder
Feiern: sein gesind.

Abwesend bist du licht
Im dunkel stiller trost
Der süße honigduft
Der kerze den mein sinn
Mit frommer andacht schlürft.

Du bist der volle tag
Wenn du herein dann trittst
In meine deine hand
Zu stummer sprache legst
Das haupt zur schulter schmiegst.

Für jenes wie für dies
Sei nun mein herz gestimmt
Zu gleichem takt und ton
Daß nicht sein blut zu wild
Sich stürze aus der bahn
Verschüttet dir zum schmerz!

Du sagst: auf später bahn
Trifft was im andern leben
Sich nach beruf gesellt ·
Ein vorbedeutend beben
Macht daß ein jedes ahn
Geschick der neuen welt

Die jedes muß beginnen
Zu buße oder heil ·
Doch tauschen sich die lose!
Ich gönne dir mein teil
Des wirkens — doch besinnen ·
Wie eine volle rose

Verhüllt in hundert blätter ·
Laß mich zu andern malen
Da ich als geist ersteh
Weit heller zu erstrahlen
Denn diesmal daß als retter
Verirrte welt mich seh!

Erprobt ist keiner vor dem letzten opfer
Das ihn befreie zu erneutem leben:
Wie lahmt vor ihm auch unser bestes streben!
An fest verschlossener türe jäher klopper:

Er tritt herein und spricht nur leis: verzichte
Auf diesen schatz aus liebgeheimen kammern
Die finger löse die ihn starr umklammern
Daß sich verwirrte auffahrt wieder schlichte.

Du zögerst noch erwägend: Ist denn glaube
Nicht dennoch sicher — hab ich je geschworen?!
Er aber drängt: Gehorsam hat gekoren
Eh sich das herz ermannte »ich erlaube«.

Mit letzter kraft gelingt während nicken:
Der boden wankt und schüttert · wird zur flocke —
Du sinkst hinunter als ob tod dich locke.
Wirst je zu neuem anlauf du dich schicken?

Doch sieh! verkrampftes löst sich schon zur glätte
Und über dir glänzt freude der verfügung —
Weit hinter dir das land der letzten trüfung
Um deinen nackten neuen adels kette.

Noch weißt du nicht: 's ist schicksal das dich traf.
Versuch es nur: du wirst dich nicht entwinden.
Wär's möglich doch dir glattres los zu finden
Den traum der münde in den morgenschlaf!

Vorbei der wahn! Die wirklichkeit ist nackt
Heißt kinderlos und frühe witwentrauer
Einsames leben vor der klagemauer
Und tod der dich als liebesopfer packt.

O dürft' ich's wenden! Meine liebe blutet
Um dich daß so den frauen abgekehrt
Dies herz dich fing und sich in dir verzehrt
Von deinem wesen unrettbar durchglutet. —

Laß nun uns wasser schlagen aus dem schroffen ·
Wie Moses einst · daß dir ein trostgewinn
Noch werde aus dem unheil das ich bin —
Daß dir für nachmals noch ein himmel offen.

Vom dache steigt der tag ins stiegenhaus
Der kranke nachbar löscht sein licht — zur arbeit schritten
Lang schon vor dämmerung mit verdrossnem fuß
Der noch nicht ganz erwachte alle fröner
Hinab die stufen knarrend vom gewicht.
Doch was zurückblieb: frauen kinder alte
In engen stuben dumpf vom dunst der nacht
Sank wieder in die träume die beglücken
Weil sie das licht erahnen · dünngewoben
Wie schleier nur und bald schon sanft gelöst.
In jener kammer drunten warum zaudern
Die beiden liebenden? Sie allein spüren
Betrug der zeit die was doch eines trennt.

»Vom glück fehlt stets das lezte: uns die muß«
So klagtest du · als ich zum trost dir wehrte:
Glück ist vollkommen jeden nu · begehrte
Das herz nicht unersättlich glückes buße!

Zu viel des glücks entfremdet uns dem leide
Das — herbe speise die uns wenig munde —
Der seele dient daß heilig sie gesunde.
In mischung erst gedeihen wir so beide.

Mir graut oft heimlich vor dem hochgericht
Zu dem du einstmals mich verklagen müßtest
Als hätt' nicht ernst genug ich dich gestellt
Unter verantwortung als du den küßtest
Der sich erweist von leichtestem gewicht:
Zu wenig gottes und zu viel von welt!

Er kann nur flehn daß du dein selber achttest
Den demant hütetest der im sinn dir ruht
Als gottgeschenk das keiner darf verschmähn.
Welch gram für mich wenn du nicht stündlich wachtest ·
Wie fände ich zu anderm werk den mut
Müßt ich in angst nach deinen wegen spähn!

Das wahre glück lebt nicht von zarter lippe
Und armumspannen. Wähnst du dich geborgen
In solcher bucht · droht unheil jeder morgen
Wüßtest du nicht: du eignest gottes sippe!

Steig in den brunnen daß du es erfahrest ·
Zum tiefsten grund · zu unterst dir gelegen!
Erfährst du dort den stummgeheimen seggen
Weißt du daß nie zuvor du glücklich warest.

Und jedes glück zu zwein ist nur ein teilen
Ein glut erwidern des beglücken aus der quelle
Die in uns strömt: so wandelt sich ins helle
Jedwede trübung und die süchte heilen.

Daß du dich an mich lehnst
Gibt mir den halt
Daß fern du mich ersehnt
Ist mir gewalt
Die alle sinne hält in guter zucht.
Kein böses dräut
Nicht je nicht heut
Wenn du's nicht aufstörst durch der liebe flucht.

Schon stunden sind · wo wilde lüste schweigen
Wo wir wie selige geister uns begegnen
Und eines jeden lieben ist nur segnen
Das uns ein offner himmel will bezeigen.

Dann ist was wir gelebt nur ein erinnern
Und alle zärtlichkeit ein leichtes schweben
Das kaum noch rückkehr duldet in das leben
Da wir uns glichen allzu irdischen minnern.

Dies sei uns maß hinfür zu jedes handeln
Daß keine glocke uns zurück darf rufen
Zu alten weges ausgefahren kufen:
Wir müssen lebend schon uns geistverwandeln.

VON EINER REISE I—III

SCHNITTBLUME

Tief wurzelnd jäh von bösem schnitt betroffen
Steht schon die blume in dem schönen glase
Das wasser saugend das sie nicht mehr nährt.
Noch ist sie leuchtend und den lüften offen
Doch in des schreckens schweigender extase
Und weiß es nicht wie lange sie noch währt.

Nur schön zu sein und ohne frucht verderben
Bleibt ihr als los — für blicke die nur streifen
Weil sie die lust in stete unrast jagt
Sie rasch erquickt zu andrer schönheit schweifen ·
Zu lebender · daß solche sie umwerben
Da jene schon geheimes sterben plagt.

FRIEDHOFBESUCH

An grabestüre tastend ob sich rege
Das teure blut: so ließ sie ihren schmerz
Zum denkbild setzen in geronnen erz
Hin auf die stätte die verblieb zur pflege.

Er zeugt von ihr nun · da denselben gang
Sie lang schon nahm · von liebe ungeleitet.
An fremdem ort ward ihr das bett bereitet:
Von schmerzes ohnmacht ging im wind ein sang.

Sie ist noch schön · die hülle · da die seele
Erst jüngst entflo · doch wehrlos vor der zeit
Die sie zermürbt: so auf der bahre blumen-
Umloht — erstickte flammen — sehnt sie schamhaft
Nach erde sich daß niemand der zerstörung
Entsetzter zeuge sei — zur nahrung wandelnd
Für neue schöne sich da GOTT es will.

Ich bin dir not
Du bist mir brot
Der seele die den schaden
Nun täglich spürt
Da dir entführt
Sie schwärmt auf alten pfa-den.

Der freunde schaar
Nimmt kaum mehr wahr
Die vor dem wunder leise
Das sich vollzieht
Da uns geriet
Der bund zur himmelspeise.

Ihr stillen berge die sommers mich trugt
Nun aber in goldnen mantel euch hüllt
Wie gränte mich daß von euch ich scheid
Um einen winter in lärm-toller stadt —
Wüßte mein herz nicht daß dort eine liebe
Es vorm erkalten umhegt.

Ich traf vor nacht ein spätes glück
Schau nun nicht vor · schau nicht zurück.
Die blume pflückt ich veilchenfarb
Stolz nur daß ich solch schatz erwarb.
Aus ihrem duft stieg mir ein traum
Nun ist der raum
Nicht kahl und leer.
Ihr traumgeburten kommt nun her
Und huldigt · da ihr überwährt ·
Der blume die mein end verklärt.

Daß du das priesterliche schweigen lernest
Ist all mein mühn
Wenn du von alltagsrede dich entfernest
Wird leis erblühen

»Des wortes blume« nach des dichters sagen.
Gibst auf du was dich kränkt: dies dir behagen
Wird sich dir kühn
Ein wesen — deines wesens grund — entringen
Zu schönem sein
Mir aber wird was ich ersehnt gelingen:
Ein glück zu zwein.

Zu langes warten macht die liebe müd
Der blume gleich die · leuchtend · des begusses
Entbehrend sinkt. Geheimniskraft des kusses
Macht daß meine lieb erglüht.

So wartet ich · ihr freunde · lebenslang
Auf euer lieben. Müde des verdrusses
Fand ich in ihr zuletzt die kraft des schlusses:
Nun ist mir nicht mehr bang.

Tränen helfen nicht dir aufzusteigen
Zu den höhn die du in mir erkoren.
Sieh die hand zu dir sich niederneigen
Fasse sie sonst stürzest du verloren
In den abgrund wo die teufel hausen!

Fuß vor fuß ob auch gewitter brausen
Auf dein haar und donner uns umdröhnen!
Will in mir ein blitz dich erschrecken
Traue unserm liebenden gewöhnen
Das des willens mangel weiß zu decken!

Durch dich · geliebte · lernst ich sehnsucht kennen
So spätem jahrs daß trüg ich sie nicht innen
Der spott mich träfe recht als sei von sinnen
Der sich gerühmt nicht kniend mehr zu brennen

Vor frauenbild — doch darf ich's so nicht nennen
Was mich bewegt so oft du mußt von hinnen:
Nicht sinne sind's die übermacht gewinnen —
Es ist der seele band das raum darf trennen

Und schmerzend wird so daß gedicht muß klagen.
Entwöhnt bin ich einsam in GOTT zu ragen
Wie es dem alter ziemte. Doch ich tu

So unrecht nicht und werde um so reicher
An leid und lust und da sie schon sich gleicher
Im gegentausch kommt auch mein glück in ruh!

Betrügerin Zeit warum gönnst du uns glück?
Mit raubtiergriff es gierig zu entreißen?
Mußt hinterhältig du mit solchem gleißen
Dir beute suchen die dein zahn zerstück'?

Wer hat uns ausgeliefert solchem fug?
Der gott der liebe dem wir beide dienen
Ist ihr gefangner auch seit er erschienen
In ihrem reich · nicht ahnend den betrug.

Wie könnt befreien er · nun selbst im bann!
So müssen · arme wir · sie überlisten.
O weh der stunden da wir sehndend mißten
Das kranke herz in blinde luft zerrann!

Wie kinder jeden wunsch sich rasch erfüllen
Ist ihnen macht gegeben: so nicht wir!
Zu schnell erfüllt stirbt jegliche begier.
Nackt · muß sich adel vor der welt verhüllen

Durch stolz entsagen bis die eine stunde
Gewährt · auch diese gelte nicht als recht
Dem wüstling gleich der all sein hab verzecht
In der gelegenheit verwegnem bunde. —

Von lieb' gezerzt doch halten wir die zügel
In zarter faust und nicht der schwächste ton
Entringt dem mund sich · eilt die zeit davon ·
Versäumnis höhend · auf gepeitschtem flügel.

Wie süß ist leben noch vom tod bedroht
Auf ebnen wassern treibend · tief ins boot
Gelehnt und stumm der wolken zug betrachtend
Den allzu nahen katarakt nicht achtend
Ein leicht gewölk auf ewigem grund zu häupten
Der bleibt ob auch die dinge all zerstäubten:
Es nahen schwinden blühende gefilde
Vom ufer her und noch einmal im bilde
Der glatten flut — so von der fron befreit
Das herz in liebe — dies ist EWIGKEIT.

Des Hirten stab wies schon ins schattenland
Mein irrend leben: deute recht die gluten
Die du empfängst · sie sind nur geisterbrand ·
Zu kostbar · mußt den irrwisch du durchbluten ·
Ist deine liebe. Wolle drum sie sparen
Des lebens saft und wunder zu erfahren.

Mich laß allein die umwandlung vollzieh
Aus leib in geist · vielleicht in bloßen schatten
Der nichts mehr kennt — zum leeren nichts gediehn
Nur wirklich noch als grab: zum treuermatten
Der marterort. Du bleib auch diesem ferne
Denn treu zu sein gebührt nur eigenem sterne.

Leise laß die gläser klingen
Drin des lebens wein wir schlürfen!
Was wir tun · wir sagen dürfen
Darf nur wie ein kelchrand schwingen.

Lautes darf ein herz nicht merken
Das vom saft der liebe trunken —
Jeder unmut fortgewunken
Tönend · wird uns beide stärken.

An dich gedenkend · dich erwartend für
Nur kurze zeit hielt rat ich wie ich fände
Empfang der dich beehre nach gebühr . . .
War es ein bote der vorauf dir ging ·
Vom vorjahr noch ein glück das im gelände —
Uns so vertraut! — zurückblieb? ein gespür?
Vorüber flog ein goldner schmetterling.

Ich lebte wartend stets
Auf nie zur stund erfülltes ·
Kein pochen des gebets
Eröffnete verhülltes.

Doch kam zu jeder frist
Mir schönes unversehnes ·
Was glaubend ich vermißt
Ersetzte mir geschehnes.

So zwischen hohem drang
Und sättigung verschwebend
Erfind ich meinen sang
Und deutete ihn lebend.

MYSTICE

Du sagtest recht: wenn uns die nacht vereint
Weiß keiner wo er aufhör · wo beginne
Der andre — so wird jeder zum gewinne
Dem der sich gibt. Doch wenn der morgen scheint

War alles trug daß sich zwei körper heben
Vom sanften lager und nun neu getrennt
Ein jeder seinen eignen tag erkennt
Und so geschieden jeder muß dann leben?

Dies darf nicht sein: wir sind zu jeder stund
Vollkommen nur wenn wir nicht »ich« mehr sagen
Dies kranke »ich« das sich bekennt in klagen!
Uns eint ein gott! Durch IHN sind wir gesund.

HAFISISCH

Aus deinem weine hab ich mich betrunken
In deinem arm bin ich in Gott versunken
Ich kann fortan nur heilig noch bekennen:
Du brennst in mir — ich will in Gott verbrennen.

Gibt's kein nachher steht jeder pfad uns offen
Kein glaube gilt dann und kein schönes hoffen
Betrogne wir in ungetreuem bund ·
Doch dauern wir wie ständen wir betroffen
Wär unser herz nicht rein von fremden stoffen
In himmelsweiten vor dem strengsten mund!

Wir dürfen nicht in faulem stand beharren:
Du bist zu lieb mir und ich sorg ums heil
Von beiden uns · treibt TOD den bösen keil
In unsern bund: den einen übern barren

Ins DRÜBEN schleudernd · ins gespensternarren
Trägt er an schuld ein allzu schweres teil.
Zum urlicht · sagt man · ist der weg zu steil
Dem nur auf fehler diesseit ward zu starren.

Und auch zu zweit ist besser nicht beraten
Wer den gefährten ins gericht gezogen
Da beide wurden um das heil betrogen:

Sie müssen irren · durch das dunkel waten
Das der verfinstrung ihrer seel entstiegen
Weil schwer sich büßt was jedes taten wiegen.

Wir müssen sorgsam schreiten da wir tragen
Ein jeder in den händen dies gefäß:
Der eignen seele wohlgefügt gemäß —
Die EINE kostbarkeit. Wie dürften wagen

Sie zu verschütten wir! Was hülfe klagen
Erschien der HERR DER KELCHE und er läs'
Aus unserm schuld blick daß uns zum gespäß
Der ernste weg ward den zu gehn mit zagen

Ziemt jedem den ER in die zeitwelt schickte
Damit aus quellgrund er das reinste trüge
Zurück · ein priester · in die ewigen krüge!

Wir allzu eifrig in die lust verstrickte
Verachten vorsicht · können doch nicht borgen
Von andrer vorrat für den weg von morgen.

Du schiedest erstmals unter schwarzem segel
Ich wollte winken doch du bliebst gebückt
Als hätt' auf dich des wortes stahl gezückt
Mein mund der nur gemüht sich um die regel
Die gelten muß · soll unsre liebe wahren.
Ist deine tot? MIR bleiben dann die zählen!

Die zählen mir daß sie nicht rechter art.
Liebst GOTT du nicht in der geliebten hülle
Zu pflegen IHN daß er sich rein erfülle
In dem was sterblich · bist du falsch gepaart.
Dann machst zur schuld du ihm sein dir-sich-schenken
Und er · nicht du · muß stumm das banner senken.

Des todes vorhof heißt allein zu sein
Mir der dich liebt · der nun auch weiß von bangen.
So muß ich neu nun lernen anzufangen
Die schwere kunst die schon ich glaubte mein:

Die tapferkeit. Kann ihre meisterschaft
Ich noch erwerben da du mir gehörest
Zu trost und beistand? und du selbst erfrörest
Ohn' meine wärme — bis einst stolzre kraft

Dich schirmen möge vor dem harten wind
Der einsamkeit. Für gleichen dienst erboten
Dem dichter · dann im lande ach! der toten ·
Mag GOTT dir zinsen dem wir kinder sind.

Ich bin in glut ein eisen dir · gib acht
Daß du nicht sengest deine zarte seele:
Zu wirken was an schönheit dir noch fehle
Hat wunde die nur schwäre keine macht.

Ich darf beharren nicht · ich muß was schwer
Und hart zerschmelzen daß es schlicht sich schmiege
Dem maß der waffe die im heiligen kriege
Den sieg erkämpfte dem gerechten heer.

Du zum gedeihen suchst gehegtes glück
Pflegend gepflegt wirst du nur schön gedeihen —
Wenn ich verglüht wirst du mir viel verzeihen
Fromm überdenkend unsres wegcs stück.

Du wirfst mir vor daß ich die allzuvielen
Verachte · doch weißt nicht was dir geschah
Da zur gefährtin erst ich dich ersah:
Dies war um gunst nicht allzu feiles spielen.

Dürft sonst ich dich vor allen so bekennen
Und spürst du nicht daß würde du gewannst
Da ohne scheu du mich bezeugen kannst
Ohn' daß in scham die wangen dir entbrennen?

Nur einzeln je ward jedes heil erfahren:
Kein weg dahin wenn eines sich nicht trennt
Vom großen haufen den nicht name nennt —
Durch wahl geschieht's und nicht durch liebersparen.

Du hast so manches »aber« oder »doch«
Dir angewöhnt statt eifrig zu erkunden
Den sinn der worte die sich mir entwunden!
Befürchtest du durch »ja« ein drückend joch?

Ein menschenalter trennt uns: volle zeit
Zu prüfen menschenwege und gedanken
Und worin beide zueinander krankten.
Auch du bist jugend nicht die sich befreit

Durch trotz vom alter — oder liebtest mehr
Du einstmals denn zur stund daß nicht dir teuer
Jegliche regung in mir · köstlicher und neuer
Denn gestern ob auch unverstänglich schwer?

Nur liebe ist's die immer recht versteht
Der widerspruch spinnt neben fülle spärlich ·
Für jeden bund ein anfang von gefährlich
Gespanntem seil das leicht zu bruche geht.

Jeder weg von dir
Ist zu weit
Jede stund von dir
Zu lange zeit.
Nichts ist wichtig mehr
Als beinandersein
Jeder tag ist leer
Allein.

Steh in zweifel oft
Was geschah
Mir der einstmals oft ·
Dem licht zu nah ·
Lästernd sich erging
Gegen lieb und nacht
Sich in stolz verfang
Auf wacht.

Nun ist weg von dir
Viel zu weit
Jede stund von dir
Zu lange zeit —
Unserer lieb gebührt
Nur beinandersein:
Ewigkeit berührt
Zu zwein!

Du bist die stufe die mir Gott bestimmt
Daß ich mit IHM mich zu vereinen lerne —
Die letzte die mich führen soll zum kerne.
Drum hüte dich daß deine seele nimmst

Nicht sondren weg wenn ineinander wohnen
Die leiber uns: wir sind sonst falsch gesellt
Es wüchse jedes doch auf andrem feld
Und mit verfehnis müßte ER mir lohnen.

Es fährt ein wind · der treibt gar leicht dich fort —
Ich fürchte ihn. Bin ich der letzte port
Für deine sehnsucht? Wird dein lieben schwächer?
Mir blieb zu wünschen nichts als daß den becher

Den jener fürst von Thule keinem gönnte
Ich bis zuletzt in händen halten könnte:
Kostbar gefäß das sich mit niemand teilt! —
Dem wind gebiete · mach daß er enteilt!

Der ring den du mir gabst heißt GROSSES LEID
Mir der ihn trägt und der ihn einst muß lassen
Dir wenn die hand im tode wird erblassen
In unsrer liebe allzu kurzer zeit —

Da fühllos eine hand mir wird entstreifen
In deine legen solch erledigt band! —
Mag tröstend dann durch diesen güldnen rand
Mein bild dir leuchten · nimmermehr zu greifen

Nur zu verehren noch mit stillem weinen
Wie ich es tu da noch ich lebend bin:
Daß du allein mußt sein entschlägt dem sinn
Sich nimmer nun da uns die ringe einen.

In dir geht meines lebens sonne unter.
Daß schön es sei · vermag es deine liebe?
Ein still geschehn weitab vom weltgetriebe!
Schon färben sich die leisen strahlen bunter.

Beacht' es nicht! Ich fürchte daß es schwäche
Den drang zu mir · rest von gewohntem glücke.
Wenn ich auch tiefer stets mich zu dir bücke
Nicht zeichen sei dir's daß mein stolz zerbreche!

Er fordert noch daß jedes schön sich halte
Was er bestrahlt · weil nur die schönheit bindet
Die welt zum kranze der sich blühend windet
Um gottes stirn die ewig jung gestalte.

Deine liebe ist das seil
Das ich fasse in der tiefe
Ob es mich zum lichte hiefe
Aus der trübsal ohne heil

Drin ich immer neu versinke
Daß ich aus des leides krug —
Jede freude heißt betrug —
Trank aus gram und schwermut trinke.

Bann' ich todes vorgenuß
Künftig · dies zuviel erkennen?
Daß auch jahre von mir rännen
Hebst du mich empor zum kuß!

Unheimliche stunde da wir dahinschritten
Weit auseinander und am herde hernach
Worte wechselten wie von planet zu planeten!
Nicht gut ist zu wissen wie weit
Jeder entfernt ist vom andern. Aber die LIEBE
Ist sie nicht einzige brücke? Nun da ich allein
Möcht ich zu füßen dir sinken
Reuevoll daß zu schaden
Ich sie gebracht. Laß uns trinken
Lethe den trank des vergessens den heilenden
Und rückkehren zu leben und liebe!

Du sprachst im leicht-sinn ein gefährlich wort
»Ich komm nicht mehr« — dies wort läuft nun entbunden
Durch meine gärten alle blumen färbend
Daß sie nun krank in meine tage schau:
»Was willst du noch? Uns überleben? — Senke
Mit uns das haupt da längst dein werk getan!«

Ich rief zu Gott
Doch nur ein echo
Kam mir zurück —
Nun ruf' ich dir
Als wärst du irgend
Im weiten all —
Krankt deine liebe
Daß nur so schwach
Sie antwort gibt?
Bin ich nicht würdig
Auch deiner nicht
Der ich des gottes
Gemeinschaft mich vermaß?

Sie sollen dich nicht lästern wenn ich einst
Zur grube ging
Der lästert mich wer lästert wenn du weinst!
So aber fing
Es an mit uns: als ich mein werk getan
Und liebe sucht'
Ward ich verführer dir auf meine bahn —
Doch unverflucht
Von nächsten mir — zu lenken deinen lauf.
Aus liebenacht
Ging nicht uns beiden neue sonne auf?

Vom manne soll das mädchen das ihn liebt
Die sprache lernen · nicht in fremder zunge
Entgegenreten dem der doch allein
Des wortes mächtig · um wieviel mehr
Ist dichter er — wie sonst gewänne
Die einung sie die beide so erlöst.
Du gehst noch fremden pfad und weißt es nicht
Daß ich den mangel fühle der mich quält.

Ich muß oft weinen daß du nicht erkennst
Wer so dich liebt daß er sein heil aufs spiel
Lichttrunken setzt und ohn besinnen viel
Ja alles wagt und doch nichts kann gewinnen

Als eine hand die demutvoll und schlicht
Die glut vergilt von der ein mund nicht spricht.
Soll in den tränen liebe nicht zerrinnen
Lerne gebaren eh den bund du trennst.

War unsre liebe nur ein wirrer traum
Der rasch verflog als sich der tag entzündet?
In ewigen tag: was nicht in diesen mündet
Wird auch nicht schuld · ist vor dem Herrn nur schaum.

So sind wir frei daß jedes in dem raum
Der ihm gebührt nun sicher neu sich gründet
Und GOTT nur liebt · zum heil sich ihm verbündet
Ob einsam auch wie auf dem fels der baum

Den nur ein blitz · des Gottes heiße hand ·
Darf fällen einst und so ihm doch verwandt.
Was fürchten wir und flüchten ungewisse

In andres das der sicherheit entbehrt ·
In andres herz · das doch sich von uns kehrt
Sobald es schönheit jungen bluts vermisst?

Du gabst die schlüssel mir zurück
Und ließest mir die tränen ·
Da ich sie gab glaubt ich an glück:
Was ewig schien war nur ein stück
Von weg und eitles wähen.

So wird das letzte korn zu staub
Das korn aus herzenstiefen
In dein herz das der liebe taub. —
Mein bild beläß ich dir als raub
Doch meine tränen triefen.

Gott rief mich von dir weg da rasch erkalten
ER ließ die lieb damit du mich verführt
Zum tiefsten fall. Da Gnade ich gespürt
Muß buße mir den alten sinn zerspalten

Ob sich ein teil noch finde der sich füge
Dem höhern dienst. Ich bin für dich begraben
Denn nie mehr dürfen dein gesicht erlaben
Die dir vertrauten brünstig heitern züge.

Was einst als glück erschien steht nun in bösem lichte
Doch ist die schuld bezahlt vorm höchsten standgerichte:
Die zeitliche! Nun geh den weg nach Golgotha
Wo für die andre schon vor zeit tribut geschah.

BIBLIOGRAPHIE
(zusammengestellt von Hans Schottmann)

Buchveröffentlichungen

- Willy Hellemann: Die Stimme der Stunde. Ein Versbuch, Barmen o. J. (1921); BK-Verlag (Emil Müller). — 2. Auflage ebenda o. J. (1925).
- Willy Hellemann: Die Neugeburt der menschlichen Gemeinschaft. Ein Wort zur Frage der Erziehung, Berlin 1922; Furche-Verlag (Der Neue Bund Heft 1).
- Willy Hellemann: Jugend und Welt. Ein Versuch ihrer Deutung, Rudolstadt 1925; Greifenverlag (Jugend und Religion Heft 11).
- Hans Boeglin: Die Stufe Welt (1924—25). Terzinen, Detmold 1928; Verlag der Meyerschen Hofbuchhandlung.
- Hans Boeglin: Gesichte im Abend, Detmold 1928; Verlag der Meyerschen Hofbuchhandlung.
- Hans Boeglin: Dämmerndes Reich. Gedichte, Detmold 1928; Verlag der Meyerschen Hofbuchhandlung.
- Hans Boeglin: Die Pforte. Märchen und Sinngebilde, Berlin 1931; Verlag Die Runde.
- Hans Boeglin: Die Welt unter dem Monde, Halle 1940; Werkstätten der Stadt Halle, Burg Giebichenstein.
- Hans Boeglin: Der Umriß. Gedicht und Spruch, Offenbach a. M. 1953; Herbert Post Presse.
- Hans Boeglin: Von Herbst zu Sommers Ende, Offenbach a. M. 1955 (recte 1956); Herbert Post Presse.
- Hans Boeglin: Die große Fahrt, München o. J. (1959); Herbert Post Presse.
- Hans Boeglin: Die Sonnenuhr. Bekenntnis und Weisung, München 1965; Herbert Post Presse.
- Hans Boeglin: Vorgänge, München o. J. (1969); Herbert Post Presse.

In Sammlungen und Zeitschriften (Auswahl):

- BK-Lieder. Ein Jahrtausend deutschen Liedes, im 111.—130. Tausend, herausgegeben von P. Sturm, Barmen 1927, Nr. 280, 280a, 404, 433, 478.
- Huldigung. Gedichte einer Runde, Berlin 1931; Verlag Die Runde, S. 7, 11 f., 19, 21 f., 24 f., 35 f., 39, 42, 65, 79 ff., 82 ff., 150 f., 152 f. (alle ohne Namen).
- Friedrich Wolters, Die pädagogische Bedeutung seines Schrifttums, Zeitschrift für Deutschkunde 48, 1934, S. 72 ff.
- Vom Verlieren, Finden und Wiederfinden, Kupferdreher Zeitung 1950, Nr. 10.
- Castrum Peregrini 6, 1952, S. 42 ff.; 53, 1962, S. 28 ff. (dazu 57, 1963, S. 65); 70, 1965, S. 24; 89, 1969, S. 5 (alles Gedichte).
- Interpretation von Stefan Georges »So weit eröffne sich geheime Kunde«, Castrum Peregrini 35, 1957/58, S. 88 f.
- Mutua Fides. Freundesgabe für Hans Boeglin, herausgegeben von H. Schottmann und W. Osthoff, München 1963; Herbert Post Presse, S. 11 f., 29, 35, 36, 38, 39, 54 f., 56 ff., 101, 103, 104 (alles Gedichte).

INHALT

Lichtbild Luxemburg März 1969 (Peter Knoch)	
Vorwort	5
Hans Boeglin — G. von Preczow-Frankenstein: Gedichte	6
G. von Preczow-Frankenstein: Gedichte	8
Wolfgang Osthoff: Altersbild	13
Wolfgang Frommel: Gedicht	21
Joachim Mundt: Brief	23
Renate Osthoff: Zeichnung (1967)	27
Kurt Robert Bartlome: Mich fasst kein sinn der zu begreifen trachtet ..	29
Michael Harro Siegel: Amleto	35
Rudolf Maass: Letzter Besuch in Arlesheim	37
Wilhelm Ratzel: Das priesterliche Wort	39
Bernhard Rang: Des Dichters Abgesang	43
Hans Boeglin: Gedichte	47
Bibliographie	75

Zentralbibliothek Zürich



ZM00505551

